

## Eine äusserst seltsame Begebenheit

Im Spätherbst 2023 setzte eine Entwicklung ein, für die es letztlich keine plausible Erklärung gibt. Als Beobachter dieser Ereignisse versuchte der Schreiber zu einer Lösung zu gelangen, musste dann aber kapitulieren. Gewisse Dinge entziehen sich einer Auflösung und man muss sie so stehen lassen wie sie sind. Möglicherweise erschliesst sich das tiefere Verständnis völlig unerwartet zu einem späteren Zeitpunkt.

### 1. Wie alles begann

Als sich Bruno Cramer infolge einer jugendlichen Torheit zum Vollzug einer vierjährigen Zuchthausstrafe in der Strafanstalt Regensdorf (heute Pöschwies) befand, wurde ihm 1976 durch Vermittlung des internen Sozialdienstes eine "Brieffreundin" namens Veronika Albert zugeteilt. Die "jugendliche Torheit" bestand in einem Raubversuch auf eine Nachtapotheke, völlig dilettantisch durchgeführt und ohne jeglichen Erfolg.

- Das Zerwürfnis -

Zu Beginn des Jahres 1975 hatte sich Bruno Cramer – erst vor Kurzem zwanzig geworden – mit dem Stiefvater nach einer gemeinsam durchzechten Nacht verkracht. Es kam zum Eklat und Cramer zog wortlos von dannen. In seinem Portemonnaie befanden sich noch rund 200 Franken, mehr besass er nicht. Nach zwei Übernachtungen im Hotel Plessur machte sich Cramer ernsthafte Sorgen um seine Zukunft. Den Tag verbrachte er im Wartsaal des Churer Hauptbahnhofs, um "Die Sturmfluten des Frühlings" von Ernest Hemingway zu lesen.

Hemingway (Fiesta; Der alte Mann und das Meer) war damals – nebst Jack London (König Alkohol; Goldrausch) – einer seiner Lieblingsschriftsteller, William Faulkner (Licht im August; Griff in den Staub), B. Traven (Das Totenschiff; Rebellion der Gehenkten) und John Steinbeck (Von Mäusen und Menschen; Strasse der Ölsardinen) sollten später hinzukommen. Faulkner, Nobelpreisträger und schwerer Alkoholiker, war bekannt für seine seitenlangen Sätze mit häufiger Verwendung des Participiums Praesentis. Seine bevorzugte Erzähltechnik war der "Bewusstseinsstrom" (ein um 1890 von William James in die Psychologie eingeführter Begriff).<sup>1</sup> Nicht alle Leser blieben Faulkner zugetan. Der russische Diktator Josef Stalin sprach spottend vom "Bauern aus Tennessee".

Eine Frage beschäftigte Cramer zunehmend: Wie sollte es jetzt weitergehen? Zum leiblichen Vater konnte er nicht. Dieser, zum drittenmal verheiratet, hatte inzwischen andere Prioritäten. Zum Grossvater konnte er auch nicht, der alte Mann war bereits zu gebrechlich, um einen im Leben gescheiterten Jungspund bei sich aufzunehmen. Als sich Cramer im beheizten Wartsaal buchstäblich des Gehirns zermarterte, kam ihm eine zündende Idee. Natürlich, das war's, auf diese Weise konnte er dem drohenden Untergang entkommen.

---

<sup>1</sup> Bewusstseinsstrom (stream of consciousness) → Anlehnend an die auf Charles S. Peirce zurückgehende Idee eines kontinuierlich ablaufenden Bewusstseinsstroms, bezog sich William James in seinem Hauptwerk (The principles of psychology) auf eine erzähltechnische Besonderheit des Romans "Les lauriers sont coupés" (dt. Die Lorbeerbäume sind geschnitten) des französischen Autors Edouard Dujardin.

- Radio- und Fernsehtechnik -

Knapp drei Jahre zuvor hatte Cramer die Lehre zum Radio- und Fernsehelektriker abgebrochen. Mit dem Lehrmeister, einem Deutschen, war er nicht zurechtgekommen. Als sich der Sekundarschüler für die inserierte Lehrstelle bewarb, hatte Metzenauer verschwiegen, dass es eine alternative Variante gab, die anstelle des "-elektriker" den "-elektroniker" im Namen führte. Im Grunde wäre der Radio- und Fernsehelektroniker<sup>2</sup> das Richtige für Cramer gewesen.

Eigentlich hatte Cramer zunächst den Beruf eines FEAM<sup>3</sup> erlernen wollen; doch an der Selektion bei Elesta<sup>4</sup> in Bad Ragaz waren über dreissig Bewerber anwesend und nur zwei wurden genommen. Cramer gehörte leider nicht zu diesen. Erheblich besser lief es beim Waagenhersteller Busch in Chur. Dort hatte Cramer nebst anderen Testaufgaben einen Kupferstab von 2 mm Durchmesser möglichst genau aufgrund einer Werkstattskizze zurechtbiegen müssen, was ihm mehr oder weniger gelungen war. Schliesslich hätte er die Lehrstelle bekommen, wenn ihn nicht der Stiefvater im letzten Moment zu etwas anderem überredet hätte.

Die bald einsetzende Animosität zwischen Meister und Lehrling beruhte auf einer überkritischen Beurteilung durch den Lehrmeister, der auch Geschäftsführer der kleinen Filiale war. Cramer wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf, die Mutter bekam nicht einmal genügend Haushaltsgeld und musste zwischendurch "im Service" arbeiten. Ab und zu war sie im Restaurant Radi als Aushilfe tätig. Anschaffungen, darunter neue Kleider, blieben infolge des knappen Haushaltsgeldes stete Mangelware. Als Cramer eines Tages mit etwas zu kurzen Hosen in der TV-Werkstatt erschien, sagte Metzenauer mit verächtlichem Beiklang, er sehe "kosmisch" aus. Cramer fühlte sich zutiefst verletzt, sagte aber nichts. Heute sind solche Hosen höchst modern.

Gelernt hatte Cramer im ersten Lehrjahr nicht viel, weil er ausser der gelegentlichen Montage von Fernsehantennen auf steilen Dächern vorwiegend Autoradios einbauen musste. Diese Geräte gehörten damals noch nicht zum Standardzubehör eines Mittelklassewagens. Für Metzenauers auf Unternehmensgewinn ausgerichtete Streben eröffnete sich hier eine Marktlücke. Cramer erinnerte sich lebhaft an den weissen BMW von Löble, einem leutseligen und stadtbekanntem Getränkehändler. Als Cramer das Loch für die Teleskopantenne bohren wollte, war er ausgerutscht. Tänzelnd und auf dem Karosserieblech mehrmals aufschlagend hatte der Bohrer eine hässliche Spur über den Kotflügel gezogen. Der Lehrmeister tobte und Cramer fühlte sich erbärmlich. Als Löble den Wagen abholte, war der Junge aufs Schlimmste gefasst; doch der joviale Getränkehändler lachte nur und sagte, das sei ein Fall

---

<sup>2</sup> Später wurde der Radio- und Fernsehelektroniker in Audio- und Video-Elektroniker umbenannt. Nach einer erneuten Anpassung an die technologische Entwicklung ist heute von Multimediaelektroniker die Rede.

<sup>3</sup> FEAM = Fernmelde- und Elektronikapparatemonteur, heute schlicht und einfach Elektroniker.

<sup>4</sup> Elesta baute Zähler mit Relaisröhren, Zählröhren und Ziffernanzeigeröhren, die u.a. für Achsanzeigen eingesetzt wurden; auch Steuergeräte für Ölfeuerungen wurden gebaut.

für die Versicherung. Zum Abschied drückte er dem verduztten und ersichtlich erleichterten Cramer eine Flasche Williams in die Hand. Metzener stand mit versteinertem Antlitz im Hintergrund und sagte kein Wort.

Beinahe täglich mussten Geräte an Kunden ausgeliefert werden. An Leute, die oft in Häusern ohne Lift wohnten. Die ersten Farbfernseher besaßen ein enormes Gewicht, so dass für den Transport zwei Personen nötig waren. Zusammen mit dem Gesellen schleifte Cramer manches teure Stück in die oberen Etagen, eine schweisstreibende und hirnlöse Arbeit. Der zweite Geselle, ein Italiener, ging gerne auf die "Tour", weil sich damit zahlreiche Gelegenheiten ergaben, um mit hübschen Frauen ins Gespräch zu kommen. Während er die Programme einstellte, schäkerte der Italiener mit den Frauen. Es soll vorgekommen sein, dass er die eine oder die andere nach der Arbeit besuchte.

Eigentlich hatte Cramer damit gerechnet, nach einer Einführung ins Handwerk bald einmal Radioapparate, Audioverstärker, Plattenspieler und Kassettenrecorder zu reparieren. Später auch Schwarzweiss-Fernseher und als Krönung der vierjährigen Ausbildung Farb-TV-Geräte, CD-Player und Videorecorder. Ein wenig konnte sich Cramer in dieser Materie bereits aus. Mit fünfzehn Jahren hatte er sich in das RPB-Taschenbuch<sup>5</sup> "Die elektrischen Grundlagen der Radiotechnik" von Kurt Leucht eingelesen. Hinzu kam das RPB-Büchlein "Praktischer Antennenbau" von Mende. Ergänzt wurde die Lektüre durch gelegentliche Artikel in der Funkschau, einer deutschen Fachzeitschrift, die der Stiefvater ab und zu nach Hause brachte. Erst kürzlich hatte der Alte von einem Amplitudensieb gesprochen. Bruno war fasziniert von solchen Begriffen und versuchte, sich darunter etwas Greifbares vorzustellen. Später würde er dann lernen, dass das Amplitudensieb dem Zweck diene, die Synchronimpulse vom Bildinhalt abzutrennen.

Zusammen mit Weber, einem Schulkameraden, studierte Cramer das Innenleben eines mit Röhren bestückten Radioapparates. Die rot glühenden Elektronenröhren besaßen für den Jüngling eine Aura des Geheimnisvollen. Er erinnerte sich an die Crooke'sche Röhre mit ihrem grünlichen Licht und dem Schattenkreuz, die er einmal in einem Mondo-Bildband seines Vaters erblickt hatte. Auch andere Bauteile wurden untersucht. Wichtigster sprachen die beiden Schüler von Graetz-Gleichrichtern, Drosselspulen und Glättungskondensatoren, von ZF-Filter, Ratiendetektor und Gegentaktendstufe. Webers Vater, der bei der Post als Fernmeldespezialist arbeitete, schüttelte nur den Kopf. Als nächstes wollten sie sich einem TV-Gerät zuwenden. Weiterführende Literatur, darunter "Fernsehtechnik ohne Ballast" von Limann, stand bereits auf der Wunschliste. Das benötigte Geld stibitzte Cramer dem Stiefvater aus der Tasche, wenn dieser betrunken nach Hause kam.

Eines Tages hatte der technisch begabte Jüngling einen Meissner-Oszillator gebaut, was beim Alten gut angekommen war. Grosszügigerweise hatte ihm der Stiefvater einen Bausatz von Heathkit für ein Transistorvoltmeter bezahlt. Der Alte besass unbestreitbar auch seine

---

<sup>5</sup> RPB = Radio Praktiker Bücherei; eine vom Franzis-Verlag editierte Taschenbuchreihe über Radio- und Fernsehtechnik, Amateurfunk und Elektronik. Die längst vergriffenen Bücher sind nur noch über Antiquariate, Bibliotheken, von Sammlern oder auf Online-Plattformen (Ebay, Amazon, Booklooker) erhältlich.

guten Seiten. Im Militär war er bei den Gerätemechanikern gewesen. Nach einer gründlichen Einschulung in die Funktechnik<sup>6</sup> erfolgten noch während der Rekrutenschule in Lyss die ersten Praktika. Einmal galt es, ein Bandfilter<sup>7</sup> auszumessen, ein andermal die Steilheit einer Pentode zu bestimmen. Dafür standen den Rekruten diverse Geräte wie bspw. ein Meßsender, ein Kathodenstrahlzilloskop und ein Röhrenvoltmeter zur Verfügung. Später folgten Instandsetzungsarbeiten an Funkempfängern, darunter des E44 von Autophon.

Eines Tages wurde ein grosses Paket angeliefert, das hunderte von Bauteilen – Widerstände, Kondensatoren, Transistoren – enthielt mit denen eine Böhm-Orgel gebaut werden konnte. Zum tieferen Verständnis verhalf das RPB-Büchlein "Elektronische Orgeln und ihr Selbstbau". In der Funkschau fand sich ausserdem eine Artikelserie von Dr. Böhm über den Bau von elektronischen Orgeln. Stundenlang sass der Stiefvater in seiner Werkstatt, um die Bauteile miteinander zu verlöten und an den vorgesehenen Positionen zu befestigen. Zuletzt wurden die Tastaturen (Manuale) und sonstigen Bedienelemente in das Orgelgehäuse eingepasst; doch fertig wurde die Orgel nie. Mit der Zeit fehlten einzelne Komponenten, verschwanden spurlos, so wie einzelne Socken aus einer Waschmaschine verschwinden. Trotzdem war es faszinierend für Cramer, dem Alten bei seiner Leidenschaft zuzuschauen. Allein schon die theoretischen Aspekte erwiesen sich als äusserst lehrreich. Im Unterschied zu Cramers auf einer Platine behelfsmässig aufgebauten Meissner-Oszillator, mit dem sich Sinusschwingungen generieren liessen, benutzte der Erfinder der Böhm-Orgel obertonreiche Sägezahnschwingungen aus geradzahligem und ungeradzahligem Harmonischen, die durch Transistorsperrschwinger erzeugt wurden. Die Oktavreihen wurden durch Frequenzteilung gebildet. Im Vergleich entstehen bei der Klarinette vorwiegend Töne mit ungeradzahligem Oberschwingungen, die den im unteren Register charakteristischen nasalen Klang erzeugen.

#### - Tango, Foxtrott und Jazz-

Auch in der Musik bestanden zwischen dem Alten und seinem Stiefsohn gewisse Gemeinsamkeiten. Der Alte spielte ohne Noten Klavierhandorgel, wunderbare Harmonien, verminderte Septimenakkorde, hervorragend das Baßspiel, legendär das Vibrato. Beim Musizieren erschien auf dem Gesicht des Alten ein seliger Ausdruck, die Augen halb geschlossen, die Finger der rechten Hand behende auf den schwarzen und weissen Tasten, mit der anderen Hand Schwebungen<sup>8</sup> erzeugend. In solchen Stunden fühlte sich Bruno dem Stiefvater nahe, sogar noch näher, als dem leiblichen Vater. Leider behielten die destruktiven Charakterei-

---

<sup>6</sup> In Gebrauch bei der Schweizerischen Armee war seinerzeit das zweibändige Werk "Technische Grundlagen für Übermittlungsgerätemechaniker", das eine gründliche Einführung in die Funktechnik gewährleistete.

<sup>7</sup> Ist ein Bandfilter verstimmt, so müssen die Spulenkerne mit einem speziellen Schraubenzieher aus magnetisch passivem Material nachjustiert werden. Je nach Verstimmung werden die Kerne in die Spule hinein oder heraus gedreht. Meist sind nur wenige Umdrehungen oder Bruchteile davon erforderlich. Ferritkerne sind oft schwergängig und zerbrechen leicht. Da bleibt dann nichts anderes übrig, als das gesamte Filter zu ersetzen. Beim Abgleich ist somit Feingefühl und Geduld angesagt.

<sup>8</sup> Schwebungen entstehen, wenn sich zwei Töne mit geringem Frequenzunterschied überlagern. Es bildet sich ein an- und abschwellender Ton.

genschaften des Alten auf Dauer die Oberhand. Die Folge davon war, dass Cramer eine "Hass-Liebe" entwickelte. Es gab Tage, da er sich zum Alten hingezogen fühlte und andere Tage, da er ihm möglichst aus dem Wege ging.

Cramer hatte an der Klarinette Gefallen gefunden. Als unbestrittene Vorbilder dienten Benny Goodman und Artie Shaw, zwei der bekanntesten Klarinettenvirtuosen der Swingära. Der brillante Klang im Clarino-Register und die näselsnden Töne in der tiefen Lage hinterliessen bleibende Eindrücke in der jugendlichen Seele. Eines Tages hatte ihm der Stiefvater völlig überraschend eine Böhm-Klarinette gekauft. Es war zwar keine Selmer, aber das spielte keine Rolle. Das Spielen hatte sich Cramer selbst beigebracht. Unterricht hatte er nur eine halbe Stunde gehabt, als er bei Oswald, einem angehenden Studenten am Konservatorium, vorstellig wurde. Oswald wollte ihm die Ländlermusik schmackhaft machen, Cramer dagegen wollte alten Jazz und nichts sonst spielen. So war es bei einer halben Stunde geblieben. Immerhin hatte Oswald auf Anhieb den falschen Ansatz korrigiert und dem Besucher beim Abschied eine Klarinettenschule empfohlen. Diesen Rat befolgend war Cramer im Musikhaus Fischer fündig geworden. Anhand des grossformatigen Heftes hatte er sich in der Folge die erforderlichen Griffe und die wichtigsten Tonarten angeeignet. Lediglich beim Notenspiel bekundete Cramer Mühe. Die Noten selbst kannte er inzwischen, aber die Umsetzung der Noten in akkustische Schwingungen, vom Auge übers Gehirn bis in die Finger, wollte nicht befriedigend gelingen. Er benötigte zu lange dafür, so dass er es schliesslich bleiben liess und sich die Jazzstücke ab Schallplatte einprägte.

Ab und zu spielte der Junge mit dem Alten zusammen nostalgische Melodien. *Über den Wellen ... Auf Wiedersehn ... La Paloma ... Blue Spanish Eyes ... Ramona ... My Blue Heaven ... Whispering ... My Melancholy Baby* u.a.m. Meist waren es Foxtrott-Stücke im 4/4 Takt, manchmal auch ein Walzer oder ein Tango. *Who's Sorry Now* gefiel Cramer besonders gut. Sein Lieblingsstück aber war der *Wild Cat Blues*.<sup>9</sup> Angetrunken hatte er den "Katzenblues" einmal um Mitternacht in den Gassen der Churer Altstadt den ihn anfeuernden Begleitern vorgespielt, bis schliesslich die Polizei erschien und diesem närrischen Treiben ein Ende setzte.

#### - Wenn der Wolf heult -

Jemand hat einmal gesagt: "Musik ist Mathematik." Obwohl das "Spiel ab Blatt" nicht so recht gelingen wollte, befasste sich Cramer zum Ausgleich mit musiktheoretischen Betrachtungen. Beim "Wohltemperierten Klavier" von Joh. Sebastian Bach<sup>10</sup> stiess er auf die *Wolfsquinte*, eine ganz und gar erstaunliche Angelegenheit.<sup>11</sup> Durchfährt man den Quintenzirkel<sup>12</sup>

---

<sup>9</sup> Wild Cat Blues, ein Jazzstück von Clarence Williams (1893-1965). Der ursprüngliche Titel lautete "Wild Cat Rag", weil das Stück anfänglich im Ragtime-Stil gespielt wurde.

<sup>10</sup> Jens Johler: Die Stimmung der Welt (Alexander Verlag Berlin). Ein aufschlussreicher in Romanform verfasster Einblick in Joh. Sebastian Bachs Leben und Wirken.

<sup>11</sup> Karlheinz Schüffler: Pythagoras, der Quintenwolf und das Komma (Springer Spektrum); Javier Arbonés, Pablo Milrud: Die Mathematik der Musik (Librero).

<sup>12</sup> Quintenzirkel, zusammengesetzt aus Quinte (der fünfte Ton einer Dur-Tonleiter) und Circulus (= Kreis).

von C-Dur ausgehend im Uhzeigersinn, also zunächst in Richtung zunehmender Kreuztonarten, so gelangt man nach insgesamt zwölf Tonarten resp. sieben Oktaven an den Anfang, also nach C-Dur, zurück. Streng genommen gilt dies aber nur, wenn die reine Quinte verstimmt (d.h. "temperiert") wird. Ansonsten, bei reinen Intervallen, schliesst sich der Kreis nicht, entsteht kein Zirkel, sondern eine "Quintenspirale".

Die Quintenspirale beruht auf folgenden Gesetzmässigkeiten. Sieben Oktaven mit reinen Quinten erzeugen ein Intervall der Grösse:

$$\frac{\left(\frac{3}{2}\right)^{12}}{2^7} = 1,01364 \dots$$

Der Abschlusston liegt damit um rund den Viertel eines Halbtons höher, als es zunächst erwartet wurde. Diese Differenz wird pythagoreisches Komma genannt. Wird die Spirale willkürlich zu einem Kreis verbogen, macht sich die als dissonant empfundene *Wolfsquinte* bemerkbar (die Bezeichnung erinnert an das Heulen eines Wolfes). Diese Diskrepanz lässt sich durch unterschiedliche Temperierungen lösen, indem zum Beispiel das pythagoreische Komma – gleichmässig oder ungleichmässig geteilt – von verschiedenen Quinten abgezogen wird. Summa summarum muss der Überschuss nach "zwölf verketteten Quinten in sieben Oktaven" zum Verschwinden gebracht werden.

a) Bei der in der Renaissance und im Barock für Tasteninstrumente eingeführten **mitteltönigen Stimmung** werden möglichst reine Terzen angestrebt, um so die Bildung von acht wohlklingenden Dur- und ebenso vielen Molldreiklängen zu ermöglichen. Dafür wird in Kauf genommen, dass verstimmt Quinten entstehen. Diese Temperierung besitzt den Nachteil, dass in C-Dur fernen Tonleitern unbrauchbare Intervalle entstehen.

b) Um alle Tonarten verwenden zu können, wurde die mitteltönige Stimmung durch die **wohltemperierte Stimmung** ersetzt. Unter diesem Oberbegriff führte Andreas Werckmeister ab 1681 verschiedene Stimmungen in die Musiklehre ein, bei denen auch für Tasteninstrumente der gesamten Quintenzirkel beispielbar wurde. In dem 1707 posthum erschienenen "Musikalische Paradoxal-Discourse" regte Werckmeister dazu an, das pythagoreische Komma gleichmässig auf alle zwölf Quinten zu verteilen.

c) Die heute am stärksten verbreitete Variante einer wohltemperierten Stimmung ist die **gleichstufige Stimmung**, bei der allerdings das charakteristische Klangspektrum einzelner Tonarten verloren geht. Ausnahmen gibt es bei einigen Orgeln und Cembali, bei denen aus Gründen der historischen Authentizität ungleichstufige Stimmungen beibehalten wurden. Bei der gleichstufigen Stimmung wird eine Oktave in zwölf gleich grosse Halbtonschritte von 100 Cent<sup>13</sup> unterteilt (entspricht am Klavier zwei benachbarten Tasten). Sämtliche Quinten sind nun um  $\frac{1}{12}$  des pythagoreischen Kommas tiefer gestimmt, so dass sich die ansonsten offene Quintenspirale zu einem Quintenzirkel schliesst.

---

<sup>13</sup> Cent (von lat. centum = hundert) → Eine logarithmische Maßeinheit für musikalische Intervalle. Die Benennung beruht auf dem Umstand, dass ein gleichstufiger Halbton in 100 Schritte geteilt wird; für eine Oktave mit zwölf Halbtönen ergeben sich 1'200 Cent.

### - Der Physiker -

Für gewöhnlich war Cramer in jeder freien Minute am Lesen. Früher waren es Ritter- und Heldengeschichten gewesen ...Parzival ... Lohengrin ... Tristan und Isolde... Jetzt war er andauernd in irgendwelche Fachbücher vertieft. Die Mutter sagte einmal besorgt, ob des vielen Lesens werde er noch den Verstand verlieren. Einmal las Cramer in einem zurückgelassenen Physikbuch seines Onkels, der an der Uni Zürich Zahnmedizin studierte, etwas über Quantensprünge.<sup>14</sup> Als er Tgetgel, einen seiner Hauptlehrer in der Sekundarschule, darüber um Auskunft ersuchte, war dieser in Verlegenheit geraten, sich aus der heiklen Situation dadurch rettend, indem er Cramer nach vorn bat, damit dieser seine eigene Erklärung abgeben konnte.

Vor versammelter Schulklasse stehend war der Jüngling gefordert gewesen. Das Gelesene aus dem Gedächtnis abrufend, skizzierte er an der Wandtafel in groben Zügen den Ablauf eines Quantensprunges, dabei dozierend: "Wenn ein in einem Atom befindliches Elektron durch von aussen zugeführte Energie wie zum Beispiel Licht oder Wärme angeregt wird, springt es auf eine Bahn höherer Energie, um nach einer gewissen Zeit auf die ursprüngliche Bahn zurückzufallen. Die Energiedifferenz gibt es dabei in Gestalt eines Photons mit der inhärenten Energie  $E = h \cdot \nu$  ab, wobei  $h$  das sogenannte Planksche Wirkungsquantum ist."

Nach diesem glänzenden Début sprachen die Mitschüler von Cramer nur noch als "der Physiker". Tgetgel war begeistert gewesen und hatte Cramer den Besuch der Kantonsschule angeraten, um so zur Matur zu gelangen. Später könne er dann Physik studieren oder Elektroingenieur werden. Als der darob erfreute Jüngling diese Neuigkeit am Mittagstisch berichtete, schrie der Stiefvater mit hämischer Stimme: "Entweder machst du eine Lehre oder du kannst selber schauen, wo du frisst!" Aus der Traum, kein Studium an der ETH, dafür eine Berufslehre.

Im ersten Sekundarschuljahr hatte Cramer in den M(I)NT-Fächern<sup>15</sup> ausser etwas Arithmetik nicht viel gelernt. Der bereits ergraute Lehrer, kurz vor der Pensionierung stehend, erteilte den Schülern zu Beginn einer jeder Lektion nach einer dürftigen Einführung in den Lehrstoff ein paar Aufgaben, um sich dann für den Rest der Stunde seiner persönlichen Lektüre zu widmen. Wurde das Schwatzen der Schüler zu laut, griff Barandun in seine Manteltasche, um ein Kreidestückchen hervor zu klauben. Dann erfolgte pfeilschnell ein Wurf und einer der Schüler schrie kurz auf, wenn die Kreide sein Ohr oder einen anderen Körperteil streifte. So lief es das gesamte Jahr hindurch. Im zweiten Schuljahr wehte ein anderer Wind. Lehrer

---

<sup>14</sup> Als gewinnbringend erwies sich das in drei Teilen publizierte "Lehrbuch der Physik" von Seiler und Hardmeier (Schulthess Polygraphischer Verlag Zürich). In mathematischer Hinsicht waren es später die beiden Bände "Mathematik für Physiker" von Weltner, die einem interessierten Leser die benötigten Grundlagen der höheren Mathematik vermittelten.

<sup>15</sup> MINT= Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft, Technik. Informatik war anfangs der 1970er Jahre ein Fremdwort für die Sekundarstufe I. Selbst an der ETH wurde dieses Fachgebiet zunächst stiefmütterlich behandelt.

Tgetgel verstand sein Metier und erwies sich als zwar strenger, aber auch begabter Pädagoge. Diese unerwartete Wende zum Besseren bewirkte, dass Cramer ein starkes Interesse für Algebra und Geometrie entwickelte. Als Ergänzung zum regulären Schulstoff hatte er daraufhin zwei Mathematikbücher angeschafft. Während sich die anderen noch mit dem Lehrsatz des Pythagoras abmühten, hatte sich Cramer bereits in die Grundlagen der Trigonometrie vertieft. Als Einziger in seiner Klasse besass er zudem einen Rechenschieber. Taschenrechner gab es damals noch nicht im Unterricht.<sup>16</sup>

In Physik hatte Cramer anfänglich so gut wie nichts begriffen. Bereits das Hebelgesetz überforderte ihn. Einmal sollte er eine Aufgabe mit einem Flaschenzug lösen, aber er verstand dessen Funktion nicht und ging schlafen. Über Nacht muss etwas geschehen sein mit seinem Gehirn. Als Cramer am Morgen auf das Aufgabenheft mit der noch immer fehlenden Lösung blickte, erschlossen sich ihm wie von selbst sämtliche Zusammenhänge. So erging es ihm auch mit anderen Problemstellungen aus der Physik. Selbst die schiefe Ebene war ihm jetzt verständlich. Schliesslich wurde die Physik zu seinem Lieblingsfach. In Cramers Bücherregal standen mit den Jahren mehr Physikbücher, als bei manchem Diplomphysiker (nebst anderem acht Bände von Bergmann und vier Bände von Demtröder über Experimentalphysik, ferner mehrere Bände von Greiner über theoretische Physik). Als Erwachsener befasste er sich über Jahre hinweg mit den Relativitätstheorien Einsteins, der speziellen und der allgemeinen.<sup>17</sup> Um quantenphysikalische Prozesse besser zu verstehen, war Cramer nebst spezifischer Fachliteratur auch auf semiwissenschaftliche Bücher von Feynman und anderen Autoren angewiesen.<sup>18</sup>

Ein besonderes Augenmerk Cramers nach der Milleniumswende galt der Heimschen Strukturtheorie. Der deutsche Physiker Burkhard Heim (1925-2001) – infolge eines Laborunfalls nahezu blind, schwerhörig und ohne Hände – entwickelte in den 1950er Jahren eine sechsdimensionale Theorie der Welt, welche Relativitätstheorie und Quantenmechanik miteinschloss. Angeregt vom Wiener Ingenieur Walter Dröscher entstand schliesslich eine vereinheitlichte Theorie in 12 Dimensionen, die auch einen nichtmateriellen Welthintergrund einbezog. Zur Beschreibung quantenphysikalischer Vorgänge in Raum und Zeit entwickelte Heim (in Unkenntnis eines bereits vorhandenen Kalküls) eine Differenzenrechnung. Zur logischen Beschreibung von Naturvorgängen schuf Heim eine aspektbezogene Logik (*Syntrometrische Maximentelezentrik*, kurz als *Syntrome-*

---

<sup>16</sup> Lothar Kusch: Mathematik 1 – Arithmetik und Algebra; Mathematik 2 – Geometrie und Trigonometrie.

Es gibt noch immer Ehemalige, die behaupten, dass diese beiden Bände aus dem Cornelsen Verlag völlig ausreichend gewesen sind für die allermeisten Probleme in technischen Berufen. Für viele Berechnungen mag dies zutreffen, aber längst nicht für alle. Das Lösen von Differentialgleichungen – wie sie in Technik und Physik ab und zu vorkommen – bedingt zusätzliche Kenntnisse.

<sup>17</sup> Peter Galison: Einsteins Uhren und Poincarés Karten (S. Fischer); Dirk W. Hoffmann: Einführung in die Spezielle Relativitätstheorie (BoD); Max Born: Die Relativitätstheorie Einsteins (Springer); Albert Einstein: Über die spezielle und die allgemeine Relativitätstheorie (Vieweg); Jürgen Brandes: Spezielle und Allgemeine Relativitätstheorie für Physiker und Philosophen (VRI); Helmut Günther: Spezielle Relativitätstheorie (Teubner); Torsten Fließbach: Allgemeine Relativitätstheorie (Spektrum).

<sup>18</sup> Richard Feynman: QED – Die seltsame Theorie des Lichts und der Materie (Piper); Anton Zeilinger: Einsteins Spuk - Teleportation und weitere Mysterien der Quantenphysik (Goldmann); Steven Holzner: Quantenmechanik für Dummies (Wiley-VCH); Claude Cohen-Tannoudji et al: Quantenmechanik, 2 Bnd. (De Gruyter).



trie bezeichnet), die allerdings äusserst schwierig zu verstehen ist. Der Physiker Illobrand von Ludwiger hat nebst einer umfassenden Heim-Biographie ein allgemein verständliches Buch (Unsere 6 dimensionale Welt) über die von Heim erarbeiteten Zusammenhänge verfasst.

Bei den Fremdsprachen sah es weniger positiv aus. Im ersten Jahr hatte Cramer am Laufmeter gute Noten geschrieben. Doch dann hatte sich der Stiefvater zunehmend übers Französische lustig gemacht, bis dem Jungen der Stoff schliesslich verleidete. Von da an ging es abwärts mit Französisch lernen. Lehrer Gall verstand diesen Wechsel nicht und war irritiert. Es gab einen zweiten Grund, weshalb Sprachen nicht zu Cramers Stärken zählten. Die diesbezügliche Lernschwierigkeit stand in einem Kausalzusammenhang mit den Ohren. Als Kind war Cramer regelmässig von Mittelohrentzündungen heimgesucht worden. Die dadurch entstandenen Schäden wurden erst spät entdeckt. In der vierten Klasse der Primarschule bekam eine Aushilfslehrerin den Eindruck, dass der Knabe auf Fragen nicht immer antwortete. Eine schulärztliche Untersuchung erbrachte Gewissheit. Das Trommelfell des rechten Ohres war perforiert, links sah es nicht viel besser aus. Eine Operation war somit angesagt.

Fazit: Ein Mensch vermag eine lebendige Sprache nur erfolgreich zu erlernen, wenn das Gehör intakt ist. Es ist zwar möglich, sich autodidaktische Kenntnisse in Latein oder Altgriechisch anzueignen, um so die Klassiker zu lesen, doch ein natürlicher Austausch mit Mitmenschen ist damit noch keineswegs gewährleistet. Bei seiner letzten Tätigkeit als Abteilungsleiter eines international tätigen Unternehmens wäre Cramer froh gewesen, sich souverän der französischen und englischen Sprache bedienen zu können. Leider musste er sich mit fachenglischen Begriffen begnügen.

#### - Galeerensklave -

Nach dem Lehrabbruch hatte Cramer für den Stiefvater gearbeitet, der als einer der ersten in der Region sog. Zeitarbeiter an andere Firmen verlieh. Entgegen seiner früheren Aussage hatte der Stiefvater mit beschwörender Stimme auf den Jungen eingewirkt und dabei gesagt, dass er eine Lehre gar nicht benötige, das sei etwas für die Dummen und er sei doch intelligent. Und bei ihm, dem Stiefvater, könne er viel Geld verdienen. Der Alte war ein Meister der Manipulation. Von diesen Schalmeyenklängen verzaubert hatte Cramer eingewilligt, um als "Elektriker" für den Alten zu arbeiten. Eine zeitlang war alles gut gegangen, doch der steigende Alkoholkonsum machte dem jungen Mann zusehends einen Strich durch die Rechnung. An dieser Entwicklung war der Alte nicht unschuldig. Der Stiefvater nämlich war es gewesen, der den damals sechzehnjährigen Cramer mit "König Alkohol" (wie Jack London sagen würde) bekannt gemacht hatte.

Cramer erinnerte sich noch gut an den "Eichprozess" im Restaurant Julier. Damals hatte der Stiefvater ein grosses Bier angefordert und ins volle Glas einen doppelten Kräuterschnaps gestellt. Dass das Bier dabei überlief, war egal. Dann hiess es im Befehlston: "Austrinken ... Ex!" Mit grossem Widerwillen hatte sich Cramer unter dem Gejohle der Anwesenden dieses sog. "Funkerbier" einverleibt. Danach rief der Stiefvater triumphierend: "Jetzt bist du geeicht und gehörst zu uns." Der Wirt im Hintergrund lachte. Die Mutter war machtlos gegenüber dieser Entwicklung. Mit der Zeit hatte Cramer auch ohne die Überredungskünste des Alten an den Besäufnissen Gefallen gefunden. Mit Freund Stierli, einem vier Jahre älteren Rohrschlosser – permanent

deprimiert wegen einer zerbrochenen Liebschaft – zog er an den Wochenenden durch die zahlreichen Kneipen der Stadt, um erst beim Hahnenschrei betrunken nach Hause zu wanken. Vom sauer verdienten Lohn blieb bis zum Monatsende nichts übrig.

Mit siebzehn sah Cramer älter aus, als er war. Als Knabe war er eher mager gewesen, inzwischen aber war er stämmig geworden. Er hatte die Haare wachsen lassen, trug einen Amerikanerhut und rauchte Zigarren. Sein eigentliches Markenzeichen war der Schnauzbart. Irgendwann bekam Cramer den Beinamen "Black dog". Bald gab es kaum mehr ein Lokal in Chur, das der schwarze Hund nicht schon betreten hatte. Mit dem Stiefvater, oft auch mit Stierli, war er häufig in der Walhalla, in der Schmidstube, der Helvetia, der Bierhalle oder der Blauen Kugel – um einige dieser einschlägigen Lokale beim Namen zu nennen. An den Samstagabenden besuchte er gerne das Planaterra, das bis um zwei Uhr nachts offen hatte. In der Regel spielte eine Ländlerkapelle zum Tanz, doch das störte Cramer nicht. Tanzen war zwar nicht sein Ding und mit Volksmusik hatte er damals wenig am Hut. Cramer verstand nicht, weshalb Menschen stundenlang tanzen konnten. Ihm war der Rauschzustand wichtiger, weil er dadurch seine Hemmungen abbauen konnte und mit Leuten ins Gespräch kam, die er sonst nie angesprochen hätte. An einem dieser Abende ergab sich die Gelegenheit zu einer Freundschaft mit einer jungen Frau mit aschblondem Haar. Sie arbeite im Duc de Rohan als Zimmermädchen, Cramer solle doch ungeniert einmal vorbeischaun. Cramer, in Sachen Erotik ein totales Greenhorn, begriff nicht und liess die Gelegenheit ungenutzt verstreichen. Leider. Seine ersten Erfahrungen mit dem weiblichen Geschlecht sammelte er bei den Huren.

Auch Stierli hatte mit inneren Dämonen zu kämpfen. Nüchtern war er ein lieber Kerl, etwas scheu und reserviert zwar; doch wenn er sein Quantum an Ethanol intus hatte, konnte er zum Berserker werden. Um einen Streit zu beginnen, genügte es, dass ihn einer schief ansah. Stierli empfand es als Provokation, stand auf und erteilte dem anderen ein paar Ohrfeigen. Gelegentlich kam es zum Kampf, draussen vor der Tür. Stierli fackelte jeweils nicht lange und schlug den vermeintlichen Gegner nieder. Einmal aber geriet er an den Falschen. Als er sich mit Richi, einem drahtigen Heizungsmonteur, anlegte, ging Stierli zu Boden. Von diesem Moment an bekundete er grössten Respekt vor Richi.

Als Cramer achtzehn Jahre alt war, starb die Mutter an *Morbus Hodgekin*. Die Sternbergschen Riesenzellen hatten gesiegt und dem leidvollen Leben vorzeitig den Garaus bereitet. Wenige Stunden zuvor durfte die Mutter auf Intervention von Tante Tilli (die zusammen mit ihrem Ehemann dem Evangelischen Brüderverein angehörte) dem Erlöser begegnen. Am Vormittag dieses entscheidenden Tages hatte die Tante keine Ruhe gehabt und zu Benni gesagt: "Heute müssen wir unbedingt unsere Esther besuchen!" Nach Jahren des latenten Widerstandes gegen das Evangelium hatte die Mutter "ja" gesagt zum Erlöser. Endlich hatte sich die vom Leben arg Gebeutelte zum dargebotenen Heil durchgerungen. Friedlich war die Mutter am Abend im Spitalbett eingeschlafen, um an einem schöneren Ort zu erwachen.

*Auch ich möchte eines Tages dorthin gelangen, wo der Strom lebendigen Wassers fliesst und der Baum des Lebens steht, wo die Seligen dem Herrn für ihre Rettung danken, dachte Bruno melancholisch, als der schlichte Sarg langsam ins frisch ausgehobene Grab sank und der auf-*

kommende Regen das geringe Häuflein anwesender Verwandter zunehmend durchnässte.

Beim Leichenschmaus (Cramer verabscheute dieses Wort) im Restaurant Radi hatte sich der Stiefvater gehen lassen und auch den Stiefsohn zu übermässigem Weingenuss angetrieben. Nach dem Essen hatte der Alte, inzwischen völlig enthemmt und vom Weingeist befeuert, über alle Köpfe hinweg gerufen: "Ich bin ein Berliner!" – dabei den Arm wie zum Hitlergruss ausstreckend. Eine äusserst peinliche Situation, die bei einigen der Trauergäste eine nicht geringe Empörung bewirkte. Den wenigsten Anwesenden dürfte bewusst geworden sein, dass der vom Stiefvater insgeheim bewunderte US-Präsident John F. Kennedy als Zitatgeber dieses Ausspruchs galt.

Nach dem Verlust der Mutter war niemand mehr da, der Cramer vor dem latenten Sadismus des Alten abschirmte. Das Leben bestand fortan nur noch aus Arbeit und Saufgelagen. Immer tiefer versank Cramer in diesem Sumpf des Elends – ohne Aussicht auf baldige Befreiung. Cramer war zum Galeerensklaven geworden. In einem Akt der Verzweiflung – darauf hoffend, sich so aus der Knechtschaft befreien zu können – zog er nach Thörishaus, wo Tante Trudi mit ihrem Mann Bernd wohnte.

Bernd war als Sachbearbeiter bei EAB tätig, einer kleinen Firma, die elektrische Schaltanlagen baute. Cramer bekam eine Anstellung als Hilfskraft. Zu Beginn wurde er einem erfahrenen Mitarbeiter zugeteilt. Seine Aufgabe bestand im Zusammenbau von Aluminiumschienen zu einem Gerüst, um die benötigten Schaltgerätekombinationen (Leitungsschutzschalter, Schützen, Klemmen u.v.m.) zu montieren. Es folgten Kupferarbeiten an Sammelschienen. Cramer liebte es, mit der hydraulisch betätigten Maschine Lochungen in die Kupferschienen zu stanzen, durch welche hunderte von Ampère flossen. Exaktes Arbeiten war hier gefragt. Ein Loch an der falschen Stelle und die Arbeit war für die Katz. Es folgten Zuschnitte aus Resocell für die Abdeckungen der Apparate. Schritt um Schritt lernte Cramer auf diese Weise den Beruf des Schaltanlagenmonteurs (inzwischen Automatiker) kennen.

Die Abende verbrachte Cramer bei der Tante. Das Abendessen bestand desöfteren aus Aufschnitt, Brot und Käse und wurde ihm verrechnet. In dieser Welt hatte alles seinen Preis – selbst unter Verwandten. Mit Bernd debattierte er stundenlang über Elektronik. Bernd hatte einen Zähler mit Nixiröhren gebaut, den Cramer faszinierend fand. *Wenn ich das doch nur auch könnte*, seufzte er bekümmert; aber damals verstand er noch zu wenig von Digitaltechnik. Insgeheim schmerzte ihn die verpatzte Berufsausbildung. Gegen 21:30 Uhr machte sich Cramer auf den Weg nach Neuenegg, der Nachbargemeinde, wo er in einer Wohnsiedlung eine kleine Mietwohnung bewohnte. Möbel gab es keine, Gardinen fehlten. Das Bett stand deshalb in der Küche, wo Storen unerwünschten Besuchern den Einblick verwehrten. Am Morgen konnte Cramer mit Siffert – dem Vorarbeiter – mitfahren, der sowieso durch Neuenegg hindurch musste, um zur EAB zu gelangen.

Bei einem Betriebsfest hatte Cramer zu tief ins Glas geschaut. Auf dem Heimweg hatte er sich im Wäldchen unten beim Fluss verirrt. An einer Wegbiegung war er in der Dunkelheit geradeaus ins Unterholz gelaufen. Kreuz und quer zwischen Bäumen und Büschen umherirrend, bis ihm schliesslich ein Lichtschein den Weg aus dem Wald gewiesen hatte. Cramers

Hände waren übel zerkratzt und am Hemd fehlten zwei Knöpfe.

Die Wochenenden waren von quälender Langeweile. Cramer dachte später mit Grauen an die einsamen Stunden zurück. Ab und zu besuchte er den Bären, um an der kleinen Eckbar ein Bier zu trinken. Er verdiente nicht viel und das Geld ging vor dem nächsten Zahltag aus. Einmal war ihm der Gedanke durch den Kopf gegangen, in den kleinen Laden bei der Wohnsiedlung einzubrechen, um Lebensmittel zu stehlen. Irgendwann hatte er den Mietzins nicht mehr bezahlt. Das bedeutete Ärger, der Hauswart klopfte im Auftrag der Verwaltung an die Wohnungstür, doch Cramer öffnete ihm nicht. Nach acht Monaten floh Cramer ohne sich zu verabschieden aus Neuenegg, um sich beim Stiefvater einzunisten. Bernd musste den angeichteten Schlamassel bereinigen. Noch lange hatte sich Cramer deswegen geschämt.

## **2. Wie einer zum Kriminellen wird**

### **- Der Einbruch -**

Die "zündende Idee" im Wartsaal des Hauptbahnhofs bestand in einem Einbruchdiebstahl beim Alten. Kurz vor dem Zerwürfnis hatte Cramer beobachtet, wie der Stiefvater mehrere Tausendernoten in eine Kasette im Werkstattbüro legte. Dieses Geld würde sich Cramer beschaffen, teils als Ausgleich für die vielen vom Alten zurückbehaltenen Lohnreste, teils als Vergeltung für die während Jahren zugefügten Erniedrigungen. Spät abends brach Cramer in das Nebengebäude am Amselweg ein und hebelte mit einem grossen "Engländer" den Schrank auf, in dem sich die Kasette befand. Glücklicherweise war sie nicht verschlossen, was die Arbeit erheblich erleichterte. Im Innern befanden sich nebst etwas Kleingeld und einer Kassenobligation neun nagelneue Tausendernoten. Mit dem Geld in der Tasche wollte Cramer am nächsten Tag nach Amsterdam fahren, um dort in jugendlichem Leichtsinne ein neues Leben zu beginnen. Eine gewiss naive Vorstellung; den Gedanken, dass das Geld nicht für ewig reichen würde, verdrängte er kurzerhand.

Cramer kam nur bis Basel, wo er sich im "White Horse" einquartierte. Vorgesehen war eine einzige Übernachtung, aber Cramer war hängen geblieben. Innert vier Tagen verprasste er den grössten Teil des entwendeten Geldes im Milieu von Kleinbasel und Lörrach. Der kümmerliche Rest reichte zum Glück für ein Billett zurück nach Chur. In seiner Geburtsstadt angekommen, erfuhr Cramer von besorgten Bekannten, dass die Kriminalpolizei nach ihm fahndete. Beim Einbruch hatte der in diesen Dingen gänzlich Unerfahrene seine Fingerspuren hinterlassen. Aufgrund einer erkennungsdienstlichen Prozedur wegen nächtlicher Ruhestörung ein halbes Jahr zuvor war eine Identifizierung nicht schwer gefallen.

### **- Der Raubversuch -**

Cramer musste die Stadt schnellstmöglich verlassen, aber wie sollte das gehen? Zum Fliehen benötigt man Geld und er war praktisch blank. Im Hotel "Drei Könige" hatte er sich als Hans Sauter in das Meldeformular eingetragen. Nach Vorauszahlung eines Zimmers für zwei Nächte war nichts mehr übrig von den Tausendernoten. Erneut suchte Cramer fieberhaft nach einem Ausweg aus dem Desaster. Mit genügend Lebenserfahrung hätte er sich einfach

der Polizei gestellt und wäre als Ersttäter mit einem "Bedingten" davon gekommen. Doch dieses einschlägige Wissen fehlte Cramer. Als die Situation am dritten Tag prekär wurde, fand die Lösung des Problems endlich ihren Weg ins Bewusstsein. Freund Stierli hatte im Zustand fortgeschrittener Trunkenheit wiederholt bekundet, eine Apotheke zu überfallen, um auf diesem Wege an Rauschmittel zu gelangen. Jedesmal hatte ihm Cramer den abwegigen Gedanken ausreden können; doch jetzt war die Zeit gekommen, diese ansonsten absurde Idee in die Tat umzusetzen. Stierli käme endlich zum begehrten Morphium und Cramer zum dringend benötigten Fluchtgeld.

Wenige Stunden zuvor war er bei seinem Bruder gewesen, um sich eine Blankwaffe zu besorgen. Pfadi- und Jagdmesser waren seit Kindheitstagen ein begehrtes Kultobjekt für die Brüder. Der Jüngere bewohnte als Untermieter ein kleines Zimmer in einem Einfamilienhaus. Als wäre es so abgesprochen, lagen auf einer Kommode ein Dolch und ein Fahrtenmesser. Den Dolch nahm Cramer in einem günstigen Moment an sich. Der Bruder merkte nichts davon. Was Cramer allerdings entging (weil sich die Klinge in einer punzierten Lederseide befand) war die Gravur mit dem vollen Namen des Bruders auf dem Klingenspiegel. Das sollte sich später als verhängnisvoll erweisen.

Nach dem Tod der Mutter hatte der Stiefvater den Bruder ohne Skrupel aus dem Haus geworfen. Heute würde sofort die "Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde" – KESB genannt – einschreiten, doch damals kümmerte es niemanden. Zum Glück war ein Kamerad namens Burgener zu Hilfe geeilt, dessen verwitwete Mutter dem Verstossenen für ein bescheidenes Entgelt Kost und Logis anbot. So konnte der Bruder die begonnene Lehre als Maschinenmechaniker fortsetzen. Burgener besass ein "Töffli" (so werden in der Schweiz bis heute Motorfahräder genannt). Es handelte sich um einen handgeschalteten Sachs Herkules. Einige Jungs fuhren damals mit dem Töffli zur Schule, so auch Cramer. Das war noch in einer Zeit, bevor die Motorroller aufkamen. Mit dem in den Sommerferien beim Stiefvater verdienten Geld hatte sich Cramer für 860 Schweizerfranken einen Puch Condor angeschafft. In der Freizeit, meist abends und an Samstagen, war er mit Burgener oft in der Gegend herumgefahren. Der jüngere Bruder versuchte, es ihnen gleichzutun. Eines Tages lieh er sich das Mofa aus und dachte beim Nachfüllen des Treibstoffs nicht ans Motoröl. Die Einzylindermotoren waren sog. Zweitakter und benötigten zur Schmierung von Kolben und Zylinder ein spezielles Öl, das dem Benzin in einem bestimmten Verhältnis beigemischt wurde; doch der Bruder hatte aus Unkenntnis an der falschen Zapfsäule getankt. Es dauerte nicht lange, bis es zum "Kolbenfresser" kam. Der Schaden war fatal, der Zylinder irreparabel beschädigt, die Kompression ungenügend. Danach entwickelte der Motor nur noch ein schwaches Drehmoment und Cramer gab schliesslich das "Töfflifahren" auf.

Ausser seinem Bruder besass Cramer auch eine Schwester. Antonia war die Jüngste im Trio. Ihr erging es nach dem Tod der Mutter besonders schlecht. Sie fand nirgends Halt und wurde von Pflegefamilie zu Pflegefamilie gereicht. Weil sie sich jeglicher Bevormundung durch Flucht entzog, wurde sie vom Amtsvormund wiederholt in die Psychiatrie eingewiesen. Eine zeitlang war sie in einem Mädchenheim stationiert. Obwohl sie gerne Coiffeuse geworden wäre, wurde ihr dieser Wunsch verwehrt. In den Augen der damaligen Sittenwächter war dieser Beruf etwas für leichte Mädchen, was natürlich ein totaler Unsinn ist. Irgendwann wurde bei der Schwester eine "paranoide Schizophrenie" diagnostiziert. Die Psychiatrische Klinik Waldhaus in Chur wurde zum bleibenden Domizil der Schwester. Nach etlichen Jahren dieser entwürdigenden Unterbringung sprang sie aus einem Fenster im zweiten Obergeschoss eines Gebäudes. Sie überlebte zwar den

Sturz, doch einer der Füsse blieb, ungeachtet mehrerer Operationen, verkrüppelt, so dass Antonia auf einen Rollstuhl angewiesen war. Nun war sie doppelt gestraft, psychisch durch die Schizophrenie und physisch durch den entstellten Fuss. Cramer fragte sich manchmal, ob ein solches Leben vorbestimmt war oder ob es nicht auch einen anderen Weg gegeben hätte. Er fand aber keine befriedigende Antwort.

Abends um zehn fand Cramer den bereits angetrunkenen Freund im Surselva, einer berüchtigten Kneipe im Welschdörfli. Nun aber verliess ihn der anfängliche Mut, so dass er schwieg und sich widerstreitenden Gedanken überliess. Wie programmiert stiess Stierli plötzlich mit raunender Stimme den altbekannten Satz hervor: "Wollen wir eine Apotheke überfallen?" Nun gab es kein Halten mehr. Nachdem sie sich mit einigen Schnäpsen Mut angetrunken hatten, begaben sie sich zu Stierli nach Hause, um aus Unterhosen Gesichtsmasken anzufertigen. Eine tragikomische Situation, denn die "Masken" rutschten immer wieder vom Gesicht und passten überhaupt nicht. Schliesslich verzichteten sie darauf und zogen ohne Verummung los. Die Gassen waren zu dieser späten Stunde menschenleer. Am Wochenende, wenn das erlebnisfreudige Volk in Scharen in die Hauptstadt strömte, würde es von Nachtschwärmern nur so wimmeln. Heute dagegen war kein Mensch zu erblicken, was nur vorteilhaft für das Gelingen ihres sinistren Vorhabens war.

Cramer wusste durch vorgängige Recherche, dass die Apotheke am Kornplatz den Notdienst übernommen hatte. Tief in der Nacht, die grosse Glocke der Martinskirche hatte kurz zuvor die zweite Stunde geschlagen, klingelte er angespannt an der durch ein Scherengitter gesicherten Eingangstür, währenddessen sich Stierli hinter Cramers massiger Gestalt verbarg. Der Apotheker sollte durch Dolch und Messer lediglich eingeschüchtert werden, die Anwendung von roher Gewalt dagegen war (grau ist alle Theorie!) nicht eingeplant. Es verging einige Zeit, bis in der Apotheke ein Licht aufflammte und sich ein älterer Mann schlurfenden Schrittes näherte, um die Tür aufzuschliessen.

Als Cramer eintrat, stürmte Freund Stierli – urplötzlich von einem titanischen Furor beseelt – in den Raum, um mit ausgerecktem Arm, ein grosses Metzgermesser in der Hand haltend, auf den völlig überraschten Apotheker zuzuspringen. Dieser ergriff instinktiv die Klinge, um den bevorstehenden Stoss abzuwehren; dabei wurden mehrere Sehnen an Hand und Fingern durchtrennt. Glücklicherweise geschah nichts Schlimmeres, ein Stich in die Leber bspw. hätte tödlich enden können. Der alte Mann schrie wie am Spiess und ein Gestell fiel polternd um. Überall lagen Schachteln auf dem Boden herum, das in Kürze angerichtete Chaos war unbeschreiblich. Bestürzt über diese unvorhergesehene Entwicklung gaben die Eindringlinge ihre Absicht auf, um von anwachsender Panik getrieben das Weite zu suchen. Der Posten der Stadtpolizei war nur 50 Meter entfernt, doch anscheinend hatte keiner der Diensthabenden den Lärm mitbekommen. Durch die schmalen Gassen flüchtend warf Stierli sein Messer in den Pfisterbrunnen. Ein paar Minuten später schleuderte Cramer den Dolch seines Bruders unter eine Brücke bei der Plessur. Dieses in einem tiefergelegten Bett durch die Stadt fliessende Gewässer entsprang als kleines Bächlein in den Bergen von Arosa, um schliesslich als Fluss am Fusse des Calandas in den Rhein zu münden.

Total verzweifelt begab sich Cramer nach diesem Desaster auf Schleichwegen ins Hotel, um

in einen depressiven, unruhigen Schlaf zu fallen. Stierli, irgendwann zur Besinnung kommend, begab sich nach Sonnenaufgang zur Polizei, um die Tat zu gestehen und den Namen seines Komplizen zu verraten. Um etwa halb elf klopfte es an die Zimmertür. *Wird das Zimmermädchen sein*, dachte Cramer noch völlig benebelt, während er sich notdürftig ankleidete. Als er die Türe öffnete, standen zwei grimmig blickende Männer in langen Mänteln und mit Hüten vor ihm. "Kriminalpolizei, sind Sie Hans Sauter oder besser gesagt Bruno Cramer?" Es war wie eine Szene aus einem Film noir mit Jean Gabin und Lino Ventura in den Hauptrollen. Ohne eine Antwort abzuwarten, drängten die Fahnder den vor Schreck erstarrten Cramer ins Zimmer. Der derart Überrumpelte, bass erstaunt über die schnelle Aufspürung, war zunächst sprachlos. *Nun ist alles verloren, jetzt haben sie mich*. Während der eine der Detektive den Delinquenten in Schach hielt, durchsuchte der andere routiniert das Zimmer, öffnete sogar den Deckel auf dem Wasserbehälter im WC. Zu finden gab es nichts. Anschliessend hiess es in barschem Tonfall: "Mitkommen und keine Dummheiten!" Eine Flucht erschien in Anbetracht der Umstände nicht angeraten, Cramer fügte sich deshalb in sein Geschick. Bei der Einvernahme auf dem kantonalen Polizeirevier beantwortete der Festgenommene eine Frage des Zivilfahnders mit den provokanten Worten, er habe nichts mit der ganzen Sache zu tun, dabei müsse es sich um "eine unglückselige Verkettung von Zufällen handeln". Der Kriminalpolizist tippte den Satz mit zwei Fingern in die Schreibmaschine, dabei "eine ... unglückselige ... Verkettung ... von ... Zufällen" rezitierend.

#### - Untersuchungshaft -

Es folgte eine sechsmonatige Untersuchungshaft im Sennhof. Heute befindet sich am Ort der einstigen Strafanstalt ein Wohnkomplex mit Gewerbeflächen, Ateliers und einem Hostel. Während der ersten drei Monate leugnete Cramer jegliche Beteiligung an dem Raubversuch. Als der Untersuchungsrichter während eines Verhörs, enerviert von der Bockigkeit des Häftlings, den Dolch mit der Gravur demonstrativ auf den Tisch legte, wurde weiteres Leugnen kontraproduktiv. Game over! Das Spiel war definitiv aus. Cramer gestand und es wurde ihm gestattet, in der zum Sennhof gehörenden Werkstatt zu arbeiten. Auch Stierli arbeitete dort, sie durften aber nicht miteinander sprechen. Bisher hatte Cramer die gesamte Zeit – den halbstündigen Hofgang ausgenommen – in einer Zelle mit vergittertem Fenster mit Sichtblenden verbracht. Lediglich ein schmaler Streifen Himmel und das obere Stück des Calandaberges waren zu erblicken. Nicht gerade das "gelbe vom Ei" für einen jungen Menschen, der aus existentieller Not und anwachsender Verzweiflung zum Kriminellen geworden war.

Unter Aufsicht und Anweisung des gutmütigen Werkmeisters fertigte Cramer eine Laterne an. Mit dem Kugelhammer bearbeitete er die fürs Laternendach benötigten Dreiecke aus Stahlblech, die in einem späteren Arbeitsschritt verlötet wurden. Die seitlichen Streben wurden mit der Flex angeschliffen, einzelne Stäbe verdrillt, um danach mit "Hammerschlag" bestrichen zu werden. Anschliessend wurden die auf Endmaß zugeschnittenen Glasscheiben eingefügt.

Mit Metall hätte Cramer bereits in der Primarschule gerne gearbeitet. Weil er aber nicht gut

hörte, waren ihm andere Schüler zuvorgekommen. Letztlich blieb Cramer nur noch das Modellieren, wo er mit Lehm einen Bären und einen Pinguin kreierte. Der Vater hatte grosse Freude am Pinguin bekundet. In der Sekundarschule hatte es Cramer immerhin bis ins Holz geschafft, wo Handsäge, Stechbeitel und Hobel die dominierenden Werkzeuge waren. Vom Werklehrer angeleitet hatten die Jugendlichen eine Schatulle aus wohlriechendem Arvenholz angefertigt, deren Scharnierdeckel mit einer geschnitzten Rosette verziert wurde. Fürs Arbeiten mit Metall fand sich auch diesmal keine Gelegenheit.

#### - Der Prozess -

Nach weiteren drei Monaten kam es zur Gerichtsverhandlung, zuständig dafür war das Kantonsgericht. Die Bündnerzeitung überbot sich in ihrer Berichterstattung und schrieb von einer noch nie dagewesenen Kriminalität. Staatsanwalt Krüger, ordentlicher Ankläger im "Jahrhundertprozess", brandmarkte Cramer als "Spiritus Rektor und äusserst haltlosen Menschen mit einer unüberbietbaren kriminellen Energie". Das Urteil lautete auf vier Jahre Zuchthaus. Einer der als Begleitschutz anwesenden Polizisten sagte lakonisch: "Es geht alles einmal vorbei." Erst sehr viel später verstand Cramer, dass diese Worte keineswegs zynisch, sondern aufmunternd gemeint waren.

Einige Jahre nach Verbüßung der Strafe sollte bei Cramer ein handgeschriebener Brief des Apothekers ankommen, in dem geschrieben stand, dass nicht er, sondern Stierli den verhängnisvollen Messerstoss ausgeführt hatte. Der bereits geöffnete Brief war über die Schutzaufsicht zu Cramer gelangt und folglich vom zuständigen Beamten zur Kenntnis genommen worden. Eine späte Rehabilitation zwar, aber immerhin eine gute Nachricht.

Stierli bekam als "reumütiger Delinquent" lediglich zwei Jahre, umgewandelt in eine stationäre Therapie in einer Psychiatrischen Klinik. Eigentlich hätte der Gerichtspsychiater zwingend von seinem forensischen Gutachten entbunden werden müssen, weil Stierlis Grossmutter eine seiner Patientinnen war. Offensichtlich war dieser Umstand selbst Cramers Pflichtverteidiger entgangen, ansonsten hätte Befangenheit geltend gemacht werden können. Vielleicht wäre das Urteil dann weniger hart ausgefallen. Als Stierli nach der Therapie erneut straffällig wurde, soll der Gerichtspräsident im Schlusswort gesagt haben, offensichtlich hätten sie damals "den falschen Mann nach Regensdorf geschickt". Für Cramer kam dieses Erkenntnis allerdings zu spät. Ungeachtet dessen gelang ihm in Baden im Kanton Aargau (weit genug entfernt vom einstigen Ort des Unglücks) ein Neuanfang. Stierli aber sollte für den Rest seines Daseins in immer neue Delikte verwickelt werden.

#### - Im Strafvollzug -

Zurück ins Jahr 1976. Die Brieffreundin in spe war eine junge Frau in Cramers Alter, die aus irgendwelchen Gründen näheren Kontakt zu einem Strafgefangenen suchte. Nach Cramers Dafürhalten befand sie sich auf dem "Helfertrip". Sie hatte eine Ausbildung als technische Zeichnerin abgeschlossen, wollte nun aber "etwas Soziales" machen. Veronika Albert besuchte Cramer nach der brieflichen Kontaktaufnahme. Besuche fanden in einem Pavillon statt, wo sich beim Eingang ein kleiner Tisch mit einem älteren Aufseher befand, der ab und zu einen prüfenden Blick über die Anwesenden schweifen liess. Cramer musste bekennen,



dass die Besucherin seinen Augen gefiel. Sie hatte rötliches halblanges Haar und (wie bei diesem Typus häufig vorkommend) eine helle Haut mit Sommersprossen. Während Cramers Haftzeit schrieben sich die beiden einige Briefe. Ansonsten aber hatten sie nichts miteinander. Veronika besass bereits einen Freund.

In Regensdorf hatte Cramer in verkürzter Zeit die Ausbildung zum Elektromonteur mit einer Gesamtnote von 5,0 abgeschlossen.<sup>19</sup> In der Strafanstalt gab es einige Gewerbe, bei denen eine reguläre Berufslehre aufgrund einer Sonderbestimmung der Regierung möglich war; doch nur wenige nutzten diese einmalige Chance. Beinahe wäre es ihm auch so ergangen. Dass es zu einem Lehrabschluss kam, verdankte Cramer dem Leiter der Elektroabteilung, der so lange auf ihn einwirkte, bis er nachgab und in die Lehre einwilligte. Zugute gekommen war ihm dabei, dass er bereits als "Elektriker" für den Stiefvater gearbeitet hatte und damit eine gewisse Praxiserfahrung vorweisen konnte. Zudem hatte er als angehender Radio- und Fernsehetelektiker ein Jahr lang die Berufsschule in Buchs im St. Galler Rheintal besucht.

Mit dem russischen Schriftsteller Alexander Solschenizyn vermochte Cramer rückblickend zu sagen:

"Sei gesegnet, Gefängnis, das du in meinem Leben gewesen bist!"<sup>20</sup>

Es gäbe zweifellos interessante Erlebnisse über die Zeit in Regensdorf (diesem Mikrokosmos im Kosmos) zu berichten. Der Schreibende muss sich leider auf wenige Beispiele beschränken.

Da war Schwizgebel, ein untersetzter kräftiger Mann mit grossen Händen, der in seiner Zelle mit feinem Pinselstrich beim Klang psychedelischer Musik surrealistische Bilder malte. Beinahe wäre Cramer die Bekanntschaft mit diesem von den Hell's Angels gefürchteten Totschläger zum Verhängnis geworden. Zum einen waren es die hypnotischen Sphärenklänge von Pink Floyd, die einem Revox-Tonbandgerät entströmten, zum anderen die Joints, die der zwanzig Jahre ältere Schwizgebel seinem Schicksalsgenossen anbot. Cramer gefiel es und er blieb oft bis 21 Uhr bei Schwizgebel, gesprochen wurde nur wenig. Einmal blickte ein Aufseher in die Zelle, um Cramer zu ermahnen, es sei langsam Zeit, die eigene Behausung aufzusuchen. Da sagte Schwizgebel mit autoritärem Ton: "Er geht dann, wenn ich es sage." Der Aufseher sagte "in Ordnung" und ging weiter. Vor Schwizgebel hatten alle grossen Respekt.

Eines Abends übergab Schwizgebel seinem Besucher ein Bündel kopierter Buchseiten mit den "Lehren des Don Juan". Cramer kam es wie *Samisdat*<sup>21</sup> vor. Der Verfasser war ein Ethnologe namens Carlos Castaneda. Später schrieb Castaneda weitere Bücher über den "Yaqui-Weg des Wissens", die Kultstatus erreichen sollten. Begonnen hatte die Geschichte mit ei-

---

<sup>19</sup> In der Schweiz ist – dies im Unterschied zu Deutschland – die Sechs die beste Note. Ein Notendurchschnitt von 5.0 konnte sich – insbesondere in Anbetracht der aussergewöhnlichen Situation – durchaus sehen lassen.

<sup>20</sup> Alexander Solschenizyn: *Der Archipel Gulag* (Scherz).

<sup>21</sup> Unter *Samisdat* verstand man in der Sowjetunion die vom Staat verbotene Literatur, die heimlich – unter der Hand (oft in Form kopierter Blätter) – verbreitet wurde.

ner Begegnung in Sonora zwischen Castaneda und Don Juan Matus, einem Wissenden aus dem indigenen Volk der Yaqui. Mittels verschiedener Prüfungen, vergleichbar mit den Initiationsriten amerikanischer Geheimbünde, und der Einwirkung von Mescaline führte Don Matus seinen gelehrigen Schüler Schritt um Schritt ins uralte Wissen der mesoamerikanischen Schamanen ein. Da war zum Beispiel dieser unheimliche Abend im Maultier-Corall zwischen den Saguaros – einer Kakteenart –, als die Schatten auftauchten und den Zauberlehrling verfolgten. Oder die unüberwindbar wirkende Felswand, die allein durch Imagination bezwungen werden konnte. Und gab es da nicht auch eine Motte, die im spärlichen Licht einer Glühlampe ihre Kreise zog? Cramer erinnerte sich nur noch schemenhaft, es war bereits zu lange her.

Dieses "Dreierpack" an exotischen Elementen – psychedelische Musik, Haschisch und fesselnde Esoterik – wäre ausreichend gewesen, um Cramer vom Weg abzubringen, der ihn nach einem zehnmonatigen Busskampf pietistischer Prägung zur "Erkenntnis der Wahrheit" und damit zum rettenden Glauben an den Sohn Gottes führen sollte. Bewahrend erwies sich, dass Schwizgebel bald darauf entlassen wurde und der Busskampf dermassen schwer wurde, dass alles andere unwichtig erschien.

Die zweite Person, die einen nachhaltigen Eindruck hinterliess, war der Hauskopist, auch er ein Strafgefangener, der für das Büro des Oberaufsehers arbeitete und damit eine Vertrauensfunktion bekleidete. Als sich Cramer kurz nach seiner Überführung nach Regensdorf an einem seelischen Tiefpunkt befand, ging plötzlich die Zellentüre auf und ein blondhaariger Mann mit Brille schaute mit prüfendem Blick herein: "Ich bin Fredi, wie geht es?" Diese kurze Visite genügte, um den Lebensgeist in Cramer wieder zu entfachen und die Hoffnung neu aufleben zu lassen. Wie der Polizist gesagt hatte: "Alles geht einmal vorüber." Fredi besass ein phänomenales Gedächtnis und konnte die Namen aller Insassen aus dem Stegreif nennen. Als Hauskopist war Fredi aus nicht zuletzt diesem Grunde ein geschätzter Mitarbeiter, dem gewisse Freiheiten zukamen, die anderen Strafgefangenen nicht zuteil wurden. Erlern hatte er den Beruf eines Elektromechanikers, aber auch in Sachen Elektronik erwies sich Fredi als Unikum. Aus einem notorischen Geltungsbedürfnis heraus hatte er einen Bankomaten der Schweizerischen Kreditanstalt geknackt und dafür zwei Jahre Gefängnis kassiert. Die Tat galt als Novum in der Kriminalistik.

Als sich Cramer aufgrund seiner Zugehörigkeit zur Elektroabteilung im gesamten Bereich der Strafanstalt bewegen durfte, hatten sie im "Altherrenhaus" einen Blues gespielt. Das Altherrenhaus war ein Nebengebäude auf dem Areal der Strafanstalt, wo älteren Strafgefangenen bei guter Führung erleichterte Haftbedingungen gewährt wurden. Im Gemeinschaftsraum stand ein Klavier, das auf Fredi, welcher Akkordeon spielte, eine anziehende Wirkung ausübte. In den Augen der beiden Knastis sprach nichts dagegen, ins Nebengebäude zu schleichen, um sich dort für eine Stunde der Improvisation zu widmen. Mit Fredi am Klavier und Cramer an der Klarinette, die der anstaltseigenen Asservatenkammer entstammte und an spielfreudige Insassen ausgeliehen wurde.

Mit Fredi sollte Cramer auch nach Verbüsung der Freiheitsstrafe wiederholt zusammentreffen. Leider entstand in den 1990er Jahren aufgrund eines tragischen Missverständnisses

eine irreversible Verstimmung, die zu einem Abbruch ihrer Kameradschaft führte.

- Bedingte Entlassung -

Nach zwei Dritteln der Freiheitsstrafe (die U-Haft wurde freundlicherweise angerechnet) konnte Cramer im August 1977 das Zuchthaus verlassen. Die Bewährungsfrist betrug zwei Jahre. Daraufhin besuchte Cramer seine Brieffreundin an der Ankerstrasse in Zürich, um ihr eine Bibel zu schenken. Inzwischen war er durch besondere Ereignisse zum überzeugten Christen geworden, so dass er Veronika Albert ein Zeugnis seines Glaubens hinterlassen wollte. Bei der Übergabe der Bibel (eigentlich nur des Neuen Testaments von Bruns) verspürte Cramer ein ersichtliches Widerstreben der jungen Frau, trotzdem nahm sie das Buch entgegen. Für Cramer bedeutete diese Reaktion in letzter Konsequenz, dass sich zwischen ihnen keine tiefere Beziehung ausbilden konnte; zuvor hatte er sich noch gewissen Illusionen hingegeben. Nun aber stand für ihn fest, dass er keine Frau finden konnte, die dem Glauben ablehnend gegenüberstand. Nach diesem Kurzbesuch verloren sich die beiden allmählich aus den Augen.

In Baden fand Cramer Anschluss an eine Gruppe bekennender Christen, die von Rudolf, einem älteren Elektroingenieur, zusammengehalten wurde. Rudolf überliess dem "Exknacki" kostenlos ein möbliertes Zimmer, so dass Cramer innert zweier Jahre den vom Gericht festgelegten Schadenersatz mitsamt einer Genugtuung leisten konnte. Es waren um die zehntausend Franken, die er an den Apotheker überwies. Hinzu kamen 7'000 Franken für den Stiefvater. Cramer hatte mit der dazu beauftragten Anwaltskanzlei einen Vergleich ausgehandelt. Stierli dagegen ist seinen Verpflichtungen nie nachgekommen.

Zwei-, dreimal in der Woche war Cramer als freiwilliger Helfer in der "Katakombe" – einer von Rudolf eröffneten Teestube – anzutreffen, um dort ungestört mit jungen Menschen über den Glauben zu sprechen. Am Mittwochabend betrieb das Grüpplein bekennender Christen einen Büchertisch in der belebten Badstrasse, um so christliche Literatur ins Volk einzustreuen oder ein Gespräch mit einem Interessierten zu beginnen. Extra für den Büchertisch hatte Cramer ein Traktat mit der Überschrift *Die letzte Frage* entworfen.

Eines Abends erblickte er seinen Vater, der hinter einer Betonstütze beim Optiker hervorspähte. Damals verlor Cramer, der seit Kindesbeinen eine unergründliche Angst vor seinem Erzeuger gehabt hatte, jegliche Furcht, da er erstmals begriff, dass der Vater gekommen war, um zu schauen, ob es dem Filou gut erging. Cramer erkannte, dass der Vater den Sohn lieb hatte.

### 3. Rückblicke in die Kindheit

- Angst, immer wieder Angst -

Ängste der unterschiedlichsten Art sollten Cramer Zeit seines Lebens überschatten. Schon als Knäblein hatte Cramer überdeutlich gespürt, dass er vor Gott am Tage des "Jüngsten Gerichts" nicht bestehen konnte. Beim Klang der schweren Glocke der Martinskirche war dem Buben stets Angst geworden; damals wohnten die Eltern an der Paradiesgasse in der Churer Altstadt, nicht weit von der reformierten Kirche entfernt. Einmal erblickte das phantasiebegabte Büblein in einer Zimmerecke einen feuerroten Fuchskopf, der ihn mit herabhängender Zunge zu Tode erschreckte. Eines Tages waren sie bei der Mutter des Vaters zu Besuch gewesen. Der Kabe fühlte sich dort äusserst unwohl, in der Nacht hatte er vor bösen Geistern Angst gehabt. Beigetragen zu diesen Eindrücken hatten vermutlich die schweren Möbel und Brokatvorhänge, die der Wohnung etwas Düsteres verliehen. Der eigentliche Grund war aber ein anderer. Madam von Känel legte nämlich Tarotkarten, um ihrer Klientel die Zukunft vorherzusagen. Das Düstere entsprang nicht nur den Möbeln und Vorhängen, sondern vielmehr einem okkulten Hintergrund, den der Knabe verspürt hatte.

Als Cramer in Regensdorf zum bekennenden Christen geworden war, sah er seine frühzeitlichen Ewigkeitsängste in einem Kirchenlied von Johann Rist (1607-1667) gespiegelt, wo es in der ersten Strophe heisst:

O Ewigkeit, du Donnerwort, o Schwert, das durch die Seele bohrt, o Anfang sonder Ende!  
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit, ich weiß vor großer Traurigkeit nicht, wo ich mich hinwende.  
Mein ganz erschrocknes Herz erbebt, dass mir die Zung am Gaumen klebt.

Andererseits konnte Cramer in extremen Situationen eine aussergewöhnliche Kaltblütigkeit entwickeln. Diese Charaktereigenschaften – zum einen eine übermässige Sensibilität, zum andern eine jegliche Zurückhaltung vermessen lassende Skrupellosigkeit – bildeten ein schwer verständliches Gegensatzpaar. Bei Psychologen galten Menschen wie Cramer als Borderliner. Utzenheim, langjähriger Hausarzt, bemerkte einmal, Cramer sei wie ein Bär. Und in der Tat, Meister Petz war nicht nur der drollige Tanzbär, sondern – insbesondere wenn es sich um einen gereizten Grizzly handelte – eine ernsthafte Bedrohung für unvorbereitete Gegner. Cramer sagte einmal, wenn irgend ein Mensch "seiner Boro" schaden wolle, so werde er zum Tier. Der Hausarzt hatte sich in der Beurteilung von Cramers Persönlichkeitsstruktur nicht geirrt. Marie dagegen, Cramers erste Ehefrau, hatte ihren Mann nie wirklich verstanden.

Nicht geringen Kummer bereiteten dem Knaben die jährlich wiederkehrenden Mittelohrentzündungen. Weshalb die Mutter die davon ausgehende Gefahr nicht erkannt und rechtzeitig einen Ohrenarzt beigezogen hatte, blieb für Cramer zeitlebens ein Rätsel. Besonders das rechte Ohr war betroffen. Und obwohl später eine Operation erfolgte, blieb es ein Problemohr. Cramer dachte an den trüben Novembertag, als er ganz allein mit seinem Kofferchen zum Kantonsspital in St. Gallen gefahren war.

*Der Himmel war mit grauen Wolken bedeckt und es hatte leicht zu schneien begonnen. Die Mutter konnte nicht mitkommen, weil sie das Restaurant aus Erwerbsgründen nicht einfach schliessen konnte. Das Minus in der Buchhaltung war nicht zu übersehen. Und dem Stiefvater waren Brunos Ohren mehr oder weniger egal. Vereinzelte Schneeflocken wirbelten durch die kalte Luft, als der Junge das Spital betrat. Cramer Nase registrierte den Geruch von Äther und Chloroform und seine Angst nahm zu. Die Ärzte waren nett, wirkten zugleich aber bedrohlich und fremdartig in ihren weissen Kitteln. "Die Gehörknöchelchen sehen sehr schön aus", bemerkte einer der Ärzte nach dem Untersuchen. "Das Trommelfell aber ist lädiert, da müssen wir wohl oder übel operieren."<sup>22</sup>*

Die Operation verlief ohne Komplikationen und Cramer erwachte wunschgemäss aus der Narkose. Doch nach einigen Wochen bildete sich ein wässriger Ausfluss, der mit der Zeit zu einem nie versiegenden Eiterstrom anschwellen sollte. Aus Angst, deswegen erneut ins Spital zu müssen, verschwieg der Junge seiner Mutter diesen besorgniserregenden Zustand. Wäre Cramer mit einunddreissig Jahren (!) nicht seiner Zukünftigen (der Liebe seines Lebens) begegnet, hätte es mit grosser Wahrscheinlichkeit ein böses Ende genommen. Als ausgebildete Pflegefachfrau erkannte Boro nach kurzer Zeit die der verminderten Hörfähigkeit zugrunde liegende Problematik und brachte den anfänglich widerstrebenden Cramer dazu, endlich einen ORL-Arzt aufzusuchen. Der Arzt war ersichtlich entsetzt ob des Anblicks dickflüssigen, gelbgrünlichen Eiters, sprach von einem drohenden Hirndurchbruch und empfahl einen sofortigen chirurgischen Eingriff.

Einmal hatte die Mutter dem Buben gebrauchte Schuhe gekauft. Für neue Stiefel reichte das Geld nicht. Cramer hatte die schäbigen Schuhe von Anfang an nicht gemocht. Von Innen stach irgendwann ein Nagel in den grossen Zeh, so dass sich eine schmerzhafte "Eiterbeule" bildete. Als sie beim Arzt waren, sagte dieser gedankenlos: "Du hast aber lange gewartet, nun müssen wir vermutlich den Fuss abnehmen." Selbst wenn es ein missratener Scherz gewesen sein sollte – sagt ein verantwortungsbewusster Arzt so etwas zu einem Kinde? Seither schreckte der Bub vor Arztbesuchen zurück.

Zwei Elemente, vielleicht gab es noch weitere, hatten ein tiefsitzendes Trauma ausgelöst. Zum einen das Ewigkeits-Syndrom, zum andern die vehemente Abwehr ärztlicher Untersuchungen und Diagnosen. Cramers Angst vor einer Narkose bspw. war unbeschreiblich. Eigentlich war es nicht die Narkose selbst, die ihn vor einem operativen Eingriff abhielt, sondern eine tief verwurzelte Angst, nie mehr aus der Narkose aufzuwachen und sich stattdessen in einem finsternen Kerker vorzufinden, aus dem es kein Entrinnen gab. In einem Raum ohne Türen und Fenstern, in den kein Lichtstrahl eindrang. Dieser gestaltlose Raum verkörperte für Cramer die Ewigkeit der Verlorenen. Eine solche durch autosuggestive Visualisierung genährte Angst ist mit Worten nur schwerlich beschreibbar.

---

<sup>22</sup> Die Gehörknöchelchen – ein filigranes Wunderwerk (bestehend aus Hammer, Amboss und Steigbügel) – übertragen die Schwingungen des vom Schall erregten Trommelfells auf das "ovale Fenster" der Gehörschnecke, in welcher schliesslich eine Umwandlung in elektrische Signale erfolgt, die über den Gehörnerv zum Gehirn gelangen. Insgesamt ein Kunstwerk höchster Ingenieurskunst, das unmöglich durch zufallsbedingte Evolution entstanden sein konnte.

Als während der Aushebung für die Rekrutenschule eine militärärztliche Untersuchung anstand, floh Cramer von Panik erfüllt aus der Kaserne. Offensichtlich hatte sich aufgrund des Traumas eine undurchbrechbare Blockade gebildet. Dem Kreiskommandanten konnte er den wahren Grund seiner Flucht nicht nennen. Es war keine Dienstverweigerung, nur zu gerne hätte Cramer die Ausbildung bei den Gerätemechanikern durchlaufen, um als Uem. Gtm. seinen Beitrag zur Landesverteidigung zu leisten. Jahrzehnte später würde er sein Manko durch eine fundierte Ausbildung für Funkamateure bei einem privaten Anbieter ausgleichen. Schliesslich wurde Cramer vom Militärarzt für zwei Jahre dispensiert. Zu einer Musterung kam es nicht mehr, weil sich Cramer zu dem in Frage kommenden Zeitpunkt bereits in Regensdorf befand. "Dienstuntauglich in absentia" stand im Dienstbüchlein.

- Seppli -

Als Bruno fünf Jahre alt war, zogen die Eltern ans äusserste Ende der Kasernenstrasse ins "weisse Haus" (das eher grau denn weiss war). Der Weg in den Kindergarten betrug an die 2 km. Beim "Westend" gab es einen Kiosk, wo sich Bruno – den einige zu seiner Verärgerung noch immer "Bubi" nannten – ab und zu ein Comic-Heftchen erstand. Durch die Abgabe gesammelter Maikäfer (die als Schädlinge galten) und der Rückgabe von Pfandflaschen kam das benötigte Kleingeld zusammen. Brunos unangefochtener Held war Sigurd, ein nordischer Ritter. Widersacher des edlen Kämpfers war der Finsterling Laban und seine Kapuzenmänner. Einmal befand sich Sigurd in einer schier auswegslosen Situation in einem in den Fels gehauenen Gang, durch den eine mannshohe Steinkugel auf ihn zurollte. Cramer erinnerte sich nicht mehr daran, wie sich der ritterliche Held dieser tödlichen Bedrohung entzogen hatte. Eine andere Heftchenreihe handelte von Tibor, dem "Held des Dschungels". Mit Schaudern dachte Cramer an Tibors Kampf mit der riesigen Wasserschlange. Die realistisch gezeichneten Farbbilder übten eine hypnotische Wirkung aus. Das waren die ersten literarischen Erzeugnisse, die sich Cramer ausserhalb der Schule zu Gemüte führte. In der fünften oder sechsten Klasse der Primarschule gab es als Angebot die vom Schweizerischen Jugendschriftenwerk (SJW) herausgegebenen Hefte (das "J" wurde wie ein "I" ausgesprochen, also "SIW-Hefte"). Bruno hatte sich damals einige der Titel, die eine interessante Geschichte versprachen, bestellt.

Im Erdgeschoss des "weissen Hauses" befand sich eine Autolackiererei, im Obergeschoss waren zwei Wohnungen mit bunten Glasscheiben an den Eingangstüren. Eines Tages erblickte Cramer einen Buben in einem Mäntelchen auf dem Vorplatz und ging zu ihm hin. So entstand die Freundschaft mit Seppli. In der Freizeit waren die unzertrennlichen Buben viel im Wald, manchmal begleitet von Pluto, dem närrischen Hubertushund. Für Indianerspiele fertigten sie Pfeil und Bogen an. Im Schulalter fuhren sie mit dem Velo ins Versamer Tobel, um sich am Vorderrhein zu vergnügen. Einmal kletterten sie am Calanda zur "goldenen Sonne" hinauf, einer Höhle, wo früher angeblich Gold abgebaut wurde. Ausser wertlosem "Katzengold" (Pyrit) fanden sie nichts von Wert. Ein andermal wanderten sie zur Schöneegg hinauf, einem Wiesenboden am Pizokel. Schwimmen erlernt (eigentlich nur den sog. "Hundeschwimm") hatte Cramer in der Badanstalt im Sand (so hiess das Quartier). Nach Feierabend, wenn die Badi bereits geschlossen war, kletterten die Buben über die mannshohe

Mauer und hatten das grosse Schwimmbecken somit für sich allein. Besonders angenehm hatte es sich angefühlt, als es regnete. Im Wasser stehend und den als warm empfundene Regen auf der Haut spürend, war Cramer beglückt gewesen.

Es war eine schöne Zeit unbeschwerten Herumtollens; doch wenn der Vater auftauchte, fiel ein Schatten auf Brunos Gemüt. *Geschlagen hat er uns nie, aber ich hatte einfach Angst vor ihm.* Als Cramer zehn Jahre alt war, kam es zur Ehescheidung. Der Vater konnte das "Wildern" es nicht lassen und hatte eine andere gefunden. Offensichtlich brauchte es drei Ehen, um seine Wildheit zu bezwingen. Die Ehe mit der Mutter war seine zweite gewesen. Ein Jahr nach der Scheidung heiratete die Mutter erneut. Sie hätte den Eigentümer der Lackiererei haben können, doch aus einem unerfindlichen Grund entschied sie sich für "Onkel Ruedi". Die Grossmutter riet vehement davon ab, der Mann sei ein Trinker. Leider hörte die Mutter nicht auf diesen klugen Rat. Dadurch erwuchs ihr als auch den Kindern viel Ungemach.

### - In Winkeln -

Nach der Heirat mit "Onkel Ruedi" hatte die Mutter das Wirtepatent erstanden und in Winkeln bei St. Gallen ein Restaurant gepachtet. Doch das Rössli warf nicht genug ab, so dass die Mutter in die Schulden geriet und das Wirten schliesslich aufgeben musste.

Mit elf Jahren hatte Cramer eine Erweckungsphase durchlaufen. Nicht nur einmal war er in der Kammer auf die Knie gegangen, um sein Leben dem Sohn Gottes zu übergeben. Der Kleinbauer nebenan lachte nur, wenn er den ernsthaften Jungen laut beten hörte. Das Lachen sollte dem Mann aber vergehen, als ihm wegen seiner Zuckerkrankheit beide Beine abgenommen wurden. Als sich nach diesen Bekehrungsversuchen nichts veränderte in Cramers Leben und er der Mutter nach wie vor Geld aus der Kasse stahl, war eine tiefe Betrübnis über ihn gekommen, so dass er am Liebsten nicht geboren worden wäre. Die Zeit war noch nicht gekommen für eine tiefgreifende Umkehr. Es sollten noch zehn Jahre vergehen, bis in Regensdorf der Gnadendurchbruch erfolgte. Nach und nach verblasste der geistliche Aufbruch und Cramer wandte sich weltlichen Dingen zu. Damals hatte er mit dem Lesen von Trivialliteratur begonnen. Nebst Westernromanen von G. F. Unger waren es die periodisch am Kiosk erscheinenden Heftrömane mit G-Man Jerry Cotton, der einen roten Jaguar E-Type fuhr und für das New Yorker Büro des FBI arbeitete.

Die knapp vier Jahre in Winkeln waren für Cramer erträglich gewesen. Lediglich wenn der Stiefvater betrunken nach Hause kam, konnte es ungemütlich werden. Sonst aber war das Leben weitgehend in friedlichen Bahnen verlaufen. Zusammen mit dem Schäferhund war Cramer oft im Wald unterwegs. Bei schönem Wetter lag er gerne im hohen Gras hinter dem Kuhstall und las Westernromane.

Bei den Pfadfindern war Cramer nur kurze Zeit gewesen. Pinocchio lautetet sein Alias. Bruno hatte nie herausgefunden, weshalb sie ihn auf diesen Namen getauft hatten. Mit ersichtlichem Stolz hatte er die neue Uniform getragen. Schön war auch das Campieren im Wald gewesen. Morgens um fünf hörte er die ersten Vögel in den Bäumen, abends knisterte das Lagerfeuer, um das sich die Jünglinge versammelten, um die mitgebrachten Savelats zu braten.

Einen Kameraden hatte Cramer in Peter Sonderegger gefunden, dessen Vater eine Autogarage besass. Bruno war nicht immer nur der schüchterne Knabe gewesen. Bei einem Klassentreffen Jahrzehnte später erzählte Sonderegger den erstaunten Zuhörern, dass Cramer den Dorfbach angezündet hatte. Cramer vermochte sich nur noch schwach an diese Begebenheit zu erinnern. Anscheinend nahmen sie eines Nachmittags aus purer Langeweile einen Kanister Benzin aus der Autowerkstatt mit sich. Cramer schüttete das Benzin in den Bach und entzündete es mit einem Streichholz, worauf sich auf dem langsam fliessenden Wasser eine meterlange Feuerzunge ausbreitete. *So einer bin ich also gewesen*. Cramer schüttelte ungläubig den Kopf, den diese Schilderung entsprach in keiner Weise seiner Selbstwahrnehmung.

Mit Betrübnis dachte Cramer an den Tag, als sein Schulkamerad zur Belohnung für gute Noten ein neues Velo bekommen hatte. *Ein roter Halbbrenner mit abgebogenem Lenker und chromglänzenden Felgen*. Mit Vergleichbarem konnte Cramer nicht aufwarten. Auch er hatte es in die Sekundarschule geschafft; doch weil Geld stete Mangelware war, bekam er ein gebrauchtes Velo aus einer Versteigerung. *Ein hässliches Fahrrad von fahlgrüner Farbe mit Rostflecken*. Ins Bodenlose hatte er sich damals geschämt.

Zwischen Mutter und Stiefvater lief es zwischendurch nicht so gut. Der Stiefvater verdächtigte seine Ehefrau, sich heimlich mit einem anderen Mann zu treffen und beauftragte einen Privatdetektiv mit der Observation. Einmal, als der Stiefvater während zweier Wochen ausser Haus war, um Elektrokontrollen für die BKW<sup>23</sup> im Laufental durchzuführen, war Cramer im Korridor einem fremden Mann begegnet, der aus dem elterlichen Schlafzimmer kam. Es war also doch etwas Wahres an den Befürchtungen des Stiefvaters. Doch mit der Zeit verlief die Angelegenheit im Sande und die Situation entspannte sich.

Damals durchlief Cramer eine höchst befremdliche Phase, während derer er seiner schlafenden Mutter die Hand zwischen ihre Beine schob, um sich sukzessive dem *Organum genitale* zu nähern. Langsam wanderte seine Hand den Beinen entlang; darob war die Mutter wach geworden und hatte den Vierzehnjährigen mit einer Ohrfeige vertrieben. Als sich dieser Vorgang wiederholte, hatte die Mutter angedroht, die Grossmutter zu informieren, so dass Cramer zutiefst erschrocken war. Schlagartig hatte er daraufhin seine verstörenden Berührungen beendet. Als Erwachsener fragte er sich wiederholt, ob diese Handlung möglicherweise ein Vergeltungsakt war, weil ihn die Mutter nach der Geburt allein gelassen hatte. Oder brach sich hier der Ödipuskomplex seine Bahn, weil er die Mutter in flagranti beim Ehebruch ertappt hatte? Er wusste es nicht, zurück blieb eine unterschwellige Scham.

Im vierten Jahr in Winkeln wuchs in Cramer das Verlangen, zur Grossmutter zu ziehen. Sonderegger war enttäuscht gewesen, hatte ihm diese Idee aber nicht auszutreiben vermocht. Der jüngste Bruder der Mutter, Cramers Onkel, war vor Kurzem fürs Medizinstudium nach Zürich gezogen, so dass bei den Grosseltern ein Zimmer frei wurde. Daraufhin war Cramer über Nacht nach Chur zurückgekehrt.

---

<sup>23</sup> BKW = Bernische Kraftwerke.



## - Arosa -

In den Sommerferien war Cramer bei einem Bauer in Innerarosa gewesen. Das Dorf lag 1'800 Meter über Meer. Die Landwirtschaft mit den verstreuten Wiesen wurde von Vater und Sohn bewirtschaftet. Der alte Bauer besass väterliche Züge und behandelte Bruno gut. Lediglich der Sohn hatte einen launigen Charakter. Im Winter ergänzten die Einnahmen aus dem Schlittenbetrieb das Einkommen. Von einem Pferd gezogen, lenkte der alte Bauer mit sicherer Hand den Schlitten durch die verschneite Landschaft, während begüterte Touristen in dicke Pelzmäntel eingekleidet und auf einer gepolsterten Bank sassen und die weissgeputzte Bergkulisse bestaunten.

Die Arbeit war streng, aber schön. Morgens um halb vier klopfte es an die Zimmertür: "Aufstehen, Buben, es ist Zeit!" Im Zimmer schlief ein zweiter Helfer, der wie Cramer einen Ferieneinsatz absolvierte. Als sie den schmalen Weg hinter dem Kulm hinunter zur Plessur schritten, leuchteten noch einige Sterne am Himmel und es war totenstill. Sobald aber der erste Sonnenstrahl, hinter dem Hörnli hervorkommend, die Dämmerung durchschnitt, setzte das morgendliche Konzert der in den Tannen hausenden Vögel ein. Es war ein unbeschreiblich schöner Moment, der Cramer jedesmal aufs neue beglückte. Zuerst diese beinahe magische Stille und dann – als ob ein unsichtbarer Dirigent den Taktstock erhoben hätte – ein Vielgesang aus dutzenden von Schnäbeln heimischer Vögel, die den Schöpfer für den neuen Tag lobten.

Im Talgrund angekommen, ging es über eine kleine Brücke zum Schafberg hinauf, wo sich die Kühe im Verlaufe der Nacht einfanden. Mit lauten Rufen und dem gelegentlichen Einsatz des Haselnußsteckens wurde die Herde abwärts getrieben. Dann ging es der Plessur entlang zum Kuhstall. Als die Tiere angekettet waren, rieben die Buben die Zitzen an den prallen Eutern mit Melchfett ein, "handeln" nannte es der Bauer; danach übernahmen Vater und Sohn – auf einbeinigen kleinen Stühlen sitzend – das Melken der rund dreissig Kühe. Um sieben Uhr gab es Frühstück. Die Buben waren bereits über drei Stunden auf den Beinen und bekundeten grossen Appetit. Nach der Verköstigung ging es zum Mähen des taufrischen Grases<sup>24</sup> auf eine der Wiesen, die zum Landwirtschaftsbetrieb gehörten. Heute war der "Büel" an der Reihe.

An den nicht zu steilen Hängen benutzte der Bauer den Rapid, einen einachsigen Motormäher. Cramer ging hinterher, um mit einer Heugabel das geschnittene Gras zu einer Made zusammenzuziehen. Später wurde es zum Trocknen verzettelt. Am nächsten Tag wurde das getrocknete Heu mit dem Rechen zu dicken Reihen angehäuft. Daraufhin kam der Ladewagen zum Zuge. Cramer stand auf der Brücke und nahm die Heubündel entgegen, um sie an der richtigen Stelle zu plazieren. Zunächst legte er beidseits am Wagenrand zwei Reihen an; dann folgte die mittlere Reihe, welche die aussen liegenden Reihen etwas überdeckte. So entstand Lage um Lage ein ordentlicher Stock, der anschliessend in den Heustall kam. An

---

<sup>24</sup> Interessant ist die folgende Betrachtung: Besitzt am frühen Morgen eine bestimmte Menge frisch gemähten Grases ein Gewicht von bspw. 100 kg, so wiegt das getrocknete Gras, also das Heu, nur noch 25 kg. Der restliche Gewichtsanteil hat sich in Form von Wasserdampf verflüchtigt.

den exponierten Stellen musste wie früher von Hand gemäht werden. Die Sense schnitt in gleichmässigem Rhythmus durch das Gras, dabei ein sirrendes Geräusch erzeugend. Zwischendurch nahm der Bauer einen Wetzstein zur Hand und erteilte dem Sensenblatt einen neuen Schliff.

Nachmittags brannte die Arosener Sonne unbarmherzig auf die Leiber der Arbeitenden nieder. Cramer beneidete die Touristen, die leicht bekleidet mit Sonnenhut und dunkler Brille vorbeistolzten. Damals kamen gerade die Miniröcke auf. Möglichst unauffällig blickte der Fünfzehnjährige den gebräunten Beinen schlanker Frauen nach. Das ins Blut einschliessende Testosteron erzeugte eine unterschwellige Erregung. Wenn es nur nicht so heiss gewesen wäre! Zum Glück brachte die alte Bäuerin am Nachmittag einen grossen Plastikbehälter mit saurem Most und Pfefferminze. Eine Hausmischung, die den Durst hervorragend stillte. Der alte Bauer sagte unvermittelt: "Der Bub hat starke Lenden, wäre froh, ich hätte sie auch!" Der Sechzigjährige litt an Arthrose und das Hüftgelenk schmerzte.

Um 16 Uhr machten sich die beiden Buben auf den Weg, um die Kühe von der Bergweide zu treiben, dieselbe Prozedur wie am Morgen. Nach dem Melken und der Ablieferung der Milch in der zentralen Sammelstelle ging es nach Hause, wo das Abendessen wartete. Inzwischen war es bereits 19 Uhr. Eine Stunde später fielen den Buben die Augen zu. Morgens um halb vier klopfte es erneut an die Zimmertür und die Stimme des alten Bauers erschallte. Auf diese Weise verging Tag um Tag und Woche um Woche. Für insgesamt zwei Monate harter Arbeit bekam Cramer dreihundert Franken. Jetzt konnte er sich endlich das begehrte Reisszeug und den Rechenschieber kaufen.

- Nana -

Die schönste Zeit seines Lebens war diejenige gewesen, als Cramer für anderthalb Jahre bei den Grosseltern wohnen durfte; damals ging er ins fünfzehnte Lebensjahr.

Zur "Nana" (so nennen Bündner die Grossmutter) besass Cramer eine besondere Beziehung. Als Fünfjähriger war Bruno einmal von zu Hause ausgerissen, um sich zur Grossmutter zu begeben. Als sie fragte, ob die Mutter von diesem Besuch wisse, hatte er "ja" gesagt. Das war das erstemal in seinem noch jungen Leben, dass er sich einer Lüge bewusst und vom Gewissen gestraft wurde.

Seine Nana hatte den guten Samen des Evangeliums in des Knaben Innerstes gesät. Als Kindlein hatten ihn die Grosseltern in einer Tragtasche zu einer Evangelisation im Volkshaus in Zürich mitgenommen, wo der amerikanische Heilungsprediger William Marrion Branham unter grossem Aufsehen das Evangelium verkündigte. Der Grossvater berichtete Jahre später am Mittagstisch von folgender Episode: Plötzlich sei ein Mann aufgestanden und habe dem Prediger wutentbrannt gedroht. Daraufhin sei der Mann aus dem Saal gestürmt, um alsbald mit einem Gewehr zurückzukommen. Damit sei er auf Branham zugegangen, dann aber wie gelähmt zu Boden gefallen. Daraufhin habe der Prediger seine Verkündigung unbehindert fortgesetzt.

Einmal war Cramer im Sommer zum Heuen bei einem Bauern in Bivio gewesen, um auf diese Weise das spärliche Taschengeld aufzustocken.

Tag für Tag erwartete er, auf einer kleinen Erhebung liegend, den angekündigten Besuch der ge-

liebten Nana. So würde er rechtzeitig den weissen Volvo erblicken, welcher sich auf der schmalen Naturstrasse – eine Staubfahne aufwirbelnd – dem Gehöft nahte; aber die Grosseltern kamen nicht. Irgendwann hatte der Jüngling resigniert, die gehegte Hoffnung in sich begrabend. Eines Abends hatte das Wandtelefon geklingelt, worauf der Bauer sagte: "Sie sind da, hurtig jetzt!" Der Hof lag ausserhalb von Bivio, unterhalb des Crap da Radons. Über Stock und Stein springend war Bruno davon geeilt. Am Bach entlang, wo das wie ein Peridot schimmernde Wasser kugelrunde Steine schuf. Der Junge war voller Seligkeit; nicht einmal vor den Vipern, die tagsüber auf den warmen Granitsteinen lagen, graute es ihm jetzt. Durch den finstern Tann mit den stolzen Arven springend, erreichte er alsbald das Dorf, wo die Grosseltern in einem Cafe auf ihn warteten.

Ein andermal war Cramer zusammen mit seinem Bruder und den Grosseltern in Monstein zu Besuch, einer Walsersiedlung über dem Landwassertal und Bürgerort seiner Mutter. Neben dem auf einer Anhöhe befindlichen Kirchlein hatte der Grossvater am späten Nachmittag ein Viererzelt aufgeschlagen.

In einem Aufsatz schrieb Cramer später:

*Am Abend gingen wir in die Stund', das bedeutete Bibellesen und Beten in der Wohnstube von gläubigen Menschen. Etwa um 22 Uhr waren wir zurück im Zelt. Als wir bereits schliefen muss folgendes vorgefallen sein: Irgendwann fuhr ein Jeep vor. Der ersichtlich erboste Fahrer – offensichtlich ein Feind der "Stündeler" – drohte damit, ins Zelt zu fahren. Grossvater, geistesgegenwärtig genug, zog ihm einen Bergschuh über den Scheitel. Draufhin fuhr der Mann davon. Die Grosseltern weckten uns danach auf und wir versteckten uns im Schatten des Kirchleins, eng an eine Holzbeige angelehnt. Plötzlich ertönten mehrere Schüsse. Der Christenhasser war zurückgekommen, um das Zelt mit Schrotschüssen zu durchsieben. Also mit Munition, wie sie bei der Jagd gebräuchlich ist. Nicht auszudenken, wie es uns ergangen wäre, wenn wir noch geschlafen hätten. Danach blieb es still, trotzdem wagten wir uns nicht aus dem Schatten heraus. Gegen drei Uhr morgens stieg ein heller Mond am Himmel auf und die Grossmutter beschloss, Hilfe im Dorf anzufordern. Ganz allein schritt sie den Weg hinunter, gut sichtbar im Mondlicht. Ich hatte grosse Angst um meine Nana, befürchtete, dass der feige Schütze sie ins Visier nehmen könnte. Sie kam aber unbeschadet im Dorf an. Danach dauerte es gegen zwei Stunden, bis ein Polizeifahrzeug erschien. Die Kantonspolizisten kamen zu zweit aus Davos und schienen es nicht besonders eilig zu haben. Nachdem wir befragt und ein Rapport erstellt worden war, fuhren sie zurück. Inzwischen war die Sonne aufgegangen und meine Angst hatte sich verflüchtigt.*

Zwei oder drei Wochen nach diesem Ereignis konnte der Schütze überführt und festgenommen werden. Er soll in die Psychiatrie, geschlossener Bereich, gekommen sein.

An die Zeit bei den Grosseltern erinnerte sich Cramer besonders gerne. Bei der Nana fühlte sich Bruno unbeschwert und sicher. Sie war wie eine Mutter für ihn, behandelte ihn wie ein eigenes Kind. Der Grossvater war manchmal etwas schroff, doch Bruno kam mit ihm zurecht. Im Kern war der Neni schon in Ordnung. Doch dann war seine Nana gestorben und er musste zurück zu Mutter und Stiefvater. Für Cramer war damals eine Welt zusammenge-stürzt. Zielloos war er auf seinem Töffli stundenlang durch den Regen gefahren. An die vier Jahre hatte er benötigt, um den unaussprechlichen Verlust zu überwinden. Abends lag er oft

mit Tränen im Bett und haderte mit Gott. Zwei Jahre nach diesem Schicksalsschlag starb auch die Mutter. Das war für Cramer weniger schlimm gewesen. Erst später erfuhr er von Verwandten, dass er als Kindlein sein erstes Lebensjahr bei der Nana verbracht hatte; deshalb also dieser starke Zug zur Grossmutter.

## 4. Im Exil

- Die grosse Torheit -

Im Mai 1979 bahnte sich eine Entwicklung mit unbegreiflichen Auswirkungen an. In der christlichen Versammlung, die Cramer am Sonntag besuchte, sagte eine ältere Frau, sie habe beobachtet, dass sich Marie um Bruno mehr kümmere, als um andere Männer. Jahre später, sollte Cramer in einem Tagebuch lesen: *Er war zwar etwas dicklich, aber er hatte ein schönes Gesicht.* Cramer liess die Bemerkung der alten Frau nicht zur Ruhe kommen. Er suchte Kontakt zu Marie und sie äusserte sich plakativ mit den Worten, ihr fehle eben ein Mann. Daraufhin entflammte Cramers Seele. *Ich hatte das Gefühl, als ob meine Seele aus dem Leibe springen würde.* Sie schrieben sich kurze Briefe und alsbald sprach Marie vom Heiraten. Das lief für Cramer zu schnell und er teilte mit, dass er ein, zwei Jahre warten möchte, um so definitiv zu Klarheit in dieser Angelegenheit zu kommen. Warten wollte Marie aber nicht und liess auf subtile Weise anklingen, dass sie sich etwas antun könnte. *Nur das nicht*, dachte Cramer bestürzt, *nur das nicht...*

In Regensdorf war Wyatt, damaliger Boss der Zürcher Hells Angels, eines Tages in Cramers offene Zelle gekommen und hatte sich etwas spöttisch über die daliegende Bibel geäussert. Cramer befand sich inmitten des Busskampfes und war noch nicht gefestigt genug, um darauf zu antworten. Zwei Tage später nahm er sich vor, zu Wyatt zu gehen und über den Glauben zu sprechen. Doch bevor es dazu kam, erfuhr er von einem Mitinsassen, dass sich Wyatt in der Nacht das Leben genommen hatte. Als Cramer seine Bibel aufschlug, sprang ihm eine Stelle aus dem Propheten Hesekiel ins Auge, wo geschrieben stand: *Wenn ich zu dem Gesetzlosen spreche: Gesetzloser, du sollst gewißlich sterben! und du redest nicht, um den Gesetzlosen vor seinem Wege zu warnen, so wird er, der Gesetzlose, wegen seiner Ungerechtigkeit sterben; aber sein Blut werde ich von deiner Hand fordern.* Diese Worte fuhren mit Macht in Cramers Seele. *Wenn ich ihn doch nur rechtzeitig gewarnt hätte!* Cramer fühlte sich schuldig und benötigte Monate, um sich dieses bedrückenden Eindrucks zu erwehren.

Und jetzt kam Marie und nötigte ihn zur Heirat, andernfalls könne es zum Suizid kommen. In diesem Sinne hatte Cramer ihre ultimative Mitteilung verstanden.

*Ach, hätte ich doch darauf nicht reagiert und wäre geflohen, irgendwohin, weit weg von ihr. Aber gerade das konnte ich nicht, Wyatts Schicksal kam mir unablässig in den Sinn, so dass ich Maries Drängen nachgab. Das war mein erster Fehler, der zweite folgte einen Monat später. Am einen Abend war Marie seltsam verändert in die Katakombe gekommen, um sich bereits nach kurzer Zeit zu verabschieden. Nun ist es soweit, bestimmt wird sie sich etwas antun! Davon war ich in diesem Moment überzeugt; sofortiges Handeln war daher angesagt. Ohne Rudolf etwas zu sagen, begab ich mich zu Fuss nach Wettingen. Als ich beim Schwimmbad vorbeikam, war mir, als ob sich der Geist Gottes wie ein Wind entgegenstemmte. O ich*

*Tor, hätte ich doch nur erkannt, was der Herr mir damit sagen wollte; aber ich erkannte es nicht und ging weiter. Ich ging so schnell, dass unterwegs ein Schuhabsatz abfiel. Als ich vor der Wohnung stand und läutete, dauerte es nicht lange, bis die Tür geöffnet wurde. Es war, wie wenn Marie auf mich gewartet hätte. In ihren Augen lag ein sonderbarer Ausdruck, der mir Angst machte. Noch hätte ich fliehen können wie Joseph vor Potiphars Weib, stattdessen betrat ich die Wohnung und sie berührte mit ihrem Mund flüchtig den meinen. Von da an war ich ihr ausgeliefert und es gab kein zurück. Sie drängte und trieb mich, so dass ich in die Heirat einwilligte. Für einen kurzen Moment habe ich den Herrn aus den Augen verloren, wurde ich untreu im Geist.*



### **Der Weg nach Nirgendwo...**

*Im Juli 1979 haben wir völlig übereilt geheiratet. Rudolf war dagegen gewesen, vermochte uns aber nicht aufzuhalten. Bereits in den Hochzeitsferien spürte ich, dass etwas nicht mehr im Lot war, dass sich eine bedrohliche Dunkelheit über meine Seele legte. Wir hatten einen grossen Fehler begangen; davon wollte Marie aber nichts wissen. Als ich es ihr nach einiger Zeit begreiflich zu machen versuchte, sagte sie, ich hätte den Verstand verloren. Drei Monate später wurde mir in einem Nu alles genommen an geistlichen Gütern, was mir lieb und teuer geworden war. Ich verlor die Heilsgewissheit und konnte nicht länger zeugen von Jesus. Gott antwortete nicht mehr auf mein verzweifertes Schreien. Es war furchtbar, ich fühlte mich nicht mehr als Lebender, ging wie ein Schatten durch die Welt. Nun befand ich mich in der Verbannung, im geistlichen Exil, und wanderte als Entwurzelter nach Nirgendwo und weiter nach Nirgendwo. Eine Linderung des inneren Schmerzes war während dieser Jahre nicht erspürbar. Sprechen konnte ich mit niemandem darüber – die Gläubigen verstanden es nicht und die Ungläubigen wollten es nicht hören.*

Mit Nietzsche musste Cramer rufen:

Die Welt - ein Tor / Zu tausend Wüsten stumm und kalt!  
 Wer das verlor, / Was du verlorst, macht nirgends Halt.  
 Nun stehst du bleich, / Zur Winter-Wanderschaft verflucht,  
 Dem Rauche gleich, / Der stets nach kältern Himmeln sucht.<sup>25</sup>

Selbst in der Verbannung (das ist das Erstaunliche an diesem ungewöhnlichen Lebensweg) benutzte Cramer nebst der geliebten Physik auch erbauliche Themen, um sich mit dem Glaubensgut tiefgründiger Gottesgelehrter wie Friedrich Christoph Oetinger (1702-1782) und Joh. Michael Hahn (1758-1819) vertraut zu machen, die dem württembergischen Pietismus zugeordnet werden. Auch durch Biografien vorbildlicher Frauen und Männer wie bspw. Madame Guyon, Dorothea Trudel, Elias Schrenk, Johannes Seitz und Otto Stockmayer – um einige von ihnen zu nennen – empfing Cramer wertvolle Impulse und zeitweilige Hoffnung auf seinem täglichen Weg nach Nirgendwo.

Eines Tages stiess Cramer auf die Schriften sog. "Allversöhner". Männer wie Prof. Ströter, Pfr. Bömerle, Karl Geyer, Adolf Heller und Arthur Muhl waren der Überzeugung, dass Gott sich am Ende der Äonen auch den Gerichteten im Feuersee zuwenden würde, um diese in einem einzigartigen Akt der Liebe aus ihrer Todesnacht ins unauflöslche Leben zu zeugen. Auf der neuen Erde würde sich mit der Zeit eine universale Gottesfamilie ausbilden, ein Grosskörper vom Geist der Gnade beseligter Geschöpfe, in denen Gott "alles in allem" geworden war. Eine besondere Stellung im Heilsplan Gottes käme der Gemeinde zu, die als "Körperschaft des Christus" mit besonderen Segnungen ausgestattet sein würde. In organischer Verbindung mit der Gemeinde träte das erneuerte Israel in Erscheinung, durch welches den Nationen im Millenium das Evangelium kund gemacht werden sollte. Letztlich blieben beim Gericht vor dem grossen weissen Thron diejenigen übrig, die als Heilsverächter und Böcke dem Erlöser getrotzt und das Leben in der Sünde dem dargebotenen Heil in Christo vorgezogen hatten. Ihre Namen fanden sich nicht im Buch des Lebens. Für diese Unbelehrbaren blieb nur noch das ewige Gericht, durch das sie im Verlaufe vieler Äonen zurechtgebracht würden. Danach wäre königliche Herrschaft nicht länger erforderlich und der Sohn selbst würde sich Dem unterordnen, der ihm alles unterordnete.<sup>26</sup>

Die Hochzeitsferien verbrachten Bruno und Marie in einem Weiler oberhalb von Schiers im Prättigau. Als sie sich auf einer Wanderung befanden – den majestätischen Gebirgszug des Schesaplana vor Augen –, hatte Cramer am Waldboden ein Loch entdeckt und darin eine flüchtige Bewegung wahrgenommen. Vorsichtig stocherte er mit einem Tannenast vor dem Loch herum. *Es könnte die Behausung einer Schlange als auch eines Salamanders sein.* Eine gewisse Vorsicht war somit geboten. Marie hatte herablassend gelacht, um noch Jahre später zu behaupten, ihr Ehemann sei ein überaus ängstlicher Mensch gewesen. Doch das traf den Sachverhalt nur am Rande, es war Cramers eingefleischter Respekt und seine heftige Abneigung gegen Reptilien, das ihn derart handeln liess. Sicherlich, Angst vor allen möglichen Dingen – eingebildeten und realen – hatte Cramer schon immer gehabt, aber er war nie ängstlich im Sinne von schwach, zögerlich oder hilflos gewesen. Cramer war stark und vermochte grosse Lasten zu tragen. Seine Leitmaxime – *immer vorwärts, stur wie ein Ochse, nie*

<sup>25</sup> Aus *Veinsamt* von Friedrich Nietzsche (1844-1900).

<sup>26</sup> Siehe dazu 1Kor 15,20-28.

*zurück* – verkörperte in geradezu idealistischer Weise diese zielgerichtete Entschlossenheit. Gewiss, er war auch ein Hypochonder und litt an allen möglichen Krankheiten, ging trotzdem nicht zum Arzt. Und er war ein Borderliner. Viele verstanden Cramer nicht, beurteilten ihn nur nach dem Äusseren. Lediglich ein einzigesmal hatte ihn ein Psychiater (ein guter Mann!) korrekt eingeschätzt, indem dieser zum Schluss gelangte, für Cramer seien zwei Dinge besonders wichtig im Leben, nämlich Technik und Glaube.

Eines Abends war es selbst seiner zur Überheblichkeit neigenden Frau unwohl geworden. Aus dem Zimmer über ihnen waren deutlich Schritte zu hören, so als ob jemand in schweren Bergschuhe durch den Raum ginge. Es war ziemlich beängstigend und sie hatten die Decke über den Kopf gezogen. Als sich Cramer am nächsten Tag umsah, konnte er nichts Verdächtiges entdecken. Die Haustüre war von innen verschlossen und sämtliche Fenster auch. Etliche Jahre später las Cramer in einem Buch, dass an Orten mit prägenden emotionalen Erlebnissen wie bspw. einem Kindsmord gelegentlich Residuen zurückbleiben, die in Form von "Elementalen" ein Eigenleben führten und sich manchmal als schattenhafte Gestalt, aber auch als akustische Phänomene bemerkbar machten.

#### - Eine unverhoffte Begegnung -

Zurück zu Veronika Albert. Eines Tages – es waren vier oder fünf Jahre vergangen seit Cramers Eheschliessung – begab er sich nach getaner Arbeit in eine Bar am Limmatquai in Zürich, um dort völlig überraschend der einstigen Brieffreundin zu begegnen. Offensichtlich hatte sich Veronika Albert in der Zwischenzeit ihres Helfersyndroms entledigt – so zumindest der subjektive Eindruck –, um nun einer anderen Tätigkeit nachzugehen. Möglicherweise war es ein Nebenjob, um etwas Geld zu verdienen. Später erfuhr Cramer, dass sich Veronika zur "Psychiatrieschwester" (wie es damals noch hiess) ausbilden liess.

Veronika, hinter der Bar stehend, erkannte den unerwarteten Besucher sogleich. Als sie beiläufig sagte, ihre Schicht gehe in Kürze zu Ende, anerkant er sich, Veronika nach Hause zu begleiten. Obwohl nicht allzuweit entfernt im Kreis 4 wohnend, nahm sie das Angebot an und stieg in den Plymouth Duster. Den Duster hatte er erst vor Kurzem als Occasion mit dem Geld aus einem Lottogewinn erstanden. Cramer war ein ersichtlicher Liebhaber solcher Autos, die in den USA als "Muscle Cars" bezeichnet wurden. Er liebte den Klang des V8-Motors, dieses blubbern, schnüffeln, röcheln, brüllen, brummen – es war wie Balsam für Cramers Gemüt. Ab und zu Kick-down zu geben! Das Automatikgetriebe schaltete in den niedrigsten Gang, der Bigblock heulte auf und die Doppel-Vergaser sogen rauschend die Luft ein, während die Zylinder wummernd ihr Stakkato hämmerten und der Car mit kräftigem Ruck beschleunigte.

In Wettingen wartete Marie vergeblich auf ihren Ehemann, ahnend, dass es spät werden könnte. Es wäre nicht das erstemal. Vermutlich trieb er sich in Zürich mit irgendwelchen Frauenzimmern herum und versoff das Haushaltsgeld. Seufzend dachte sie bekümmert: *Ich hätte ihn nicht unter Druck setzen sollen vor der Ehe, er wollte auf mich warten, doch ich dumme Gans konnte nicht länger warten ... die innere Glut nach einem Mann verzehrte mich, und das hab' ich jetzt davon...*

In der in einem Altbau befindlichen Stadtwohnung zeigte Veronika Albert ihrem Begleiter zuerst ihre Tiere – Salamander, Geckos, Leguane und andere Exoten, die nach Gattung getrennt in grossen gläsernen Terrarien untergebracht waren. Ganz wohl fühlte sich Cramer beim Anblick dieses Privatzoo's nicht. Bekanntlich bekundete er eine geradezu irrationale Angst vor Schlangen und wurde ab und zu von entsprechenden Alpträumen heimgesucht. Lange Rede kurzer Sinn: An diesem schicksalsschwangeren Abend hätte sich durchaus eine "Liebelei" zwischen den beiden anbahnen können. Das aber hätte Cramers Lebensgeschick erneut verändert und die noch bevorstehende Begegnung mit seiner zweiten Ehefrau möglicherweise sabotiert.

Aus einem simplen Grunde kam es nicht zu einer intimen Handlung. Veronika erblickte nämlich während der Fahrt durch das nächtliche Zürich den auf der Rückbank montierten Kindersitz. Diesen hatte Cramer dort fixiert, um mit Kathrin (dem ersten Kind aus erster Ehe, damals etwa drei Jahre alt) gelegentliche Ausfahrten ins Grüne zu unternehmen. Die Albert – gewiss nicht auf den Kopf gefallen – sagte sich, wenn der Mann einen Kindersitz in seinem "Amischlitten" mit sich führt, so muss da wohl auch ein Kind vorhanden sein und wo ein Kind ist, wird auch die Mutter nicht allzuferne sein. Damit hatte sie ins Schwarze getroffen und es wurde wiederum nichts aus einer intimen Beziehung. Nach dieser nächtlichen Episode sollten gegen vierzig Jahre verstreichen, bis Veronika nochmals – zunächst nur in Gedanken – in Cramers Leben trat.

#### - Abends in der Casa Bar -

Seiner "innig geliebten Boro" begegnete Cramer im Sommer 1985 in der Casa Bar, wo er ab und zu hinging, um alten Jazz zu hören und ein paar Biere zu trinken. Da alle Parkplätze am Hirschengraben bereits belegt waren, liess er den bejahrten Plymouth auf dem Trottoir beim Zürcher Obergericht stehen. *Werde bestimmt einen Bussenzettel unter dem Scheibenwischer vorfinden, aber was soll's.* Als Cramer die rauchgeschwängerte Casa Bar im Oberdorf betrat, waren die Jazzer bereits in ihrem Element. Bob Wallis blies in die Trompete, bis nur noch ein Krächzen erklang. Das eigentliche Problem war der Whisky, den Wallis in rauen Mengen konsumierte. Jahrzehnte des Alkoholabusus hatten ihre Spuren hinterlassen.

Etwa um halb elf – Cramer nippte gerade an einem Bourbon Cola – kamen zwei Frauen herein: eine Dicke und eine Magere mit langen dunklen Haaren. Cramer beachtete die beiden nicht weiter, doch als sich die Bar nach Mitternacht allmählich zu leeren begann, setzte er sich zu den Frauen. Bald darauf waren sie die einzigen Besucher. Nachdem Cramer den Frauen einen Drink spendiert hatte, schrieb er seine Musikwünsche auf ein Zettelchen. *Rose Room ... The Sheike of Araby ... Honey suckle Rose* und dergleichen Stücke. Der Pianist begann sogleich zu spielen, die übrigen Musiker hatten sich längst verzogen. Bob Wallis würde seinen Rausch ausschlafen, um sich am späten Nachmittag aus dem Bett zu wälzen, weil die abendliche Verpflichtung rief. Plötzlich sagte die Dicke, sie habe Schallplatten von Django Reinhardt zu Hause. Mit seinem charakteristischen Gitarrenstil hatte Django dem "Gipsy-Jazz" in den 1940-er Jahren in Paris zum Durchbruch verholfen. Cramer verstand die sporadische Äusserung als Aufforderung zum Gehen und nahm zwei Flaschen guten Weines mit.



Zu Dritt ging es zur Marktgasse und darauf eine enge und steile Treppe hinauf. In einer Einzimmerwohnung angekommen legte sich die Magere sogleich aufs Canapé, während Cramer gekonnt eine der Flaschen öffnete. In der Zwischenzeit kramte die Dicke in ihrer Schallplattensammlung und bald erklang *I'm confessin' that I love You* mit Django Reinhardt und Stephane Grapelli. Django spielte wie die Mehrheit der Sinti nach Gehör, Grapelli dagegen hatte das Konservatorium besucht und konnte Noten lesen, war aber auch ein hervorragender Improvisateur auf der Geige. Gemeinsam ergänzten sich diese unterschiedlichen Musiker auf perfekte Weise. Nach einer Weile wurde die Dicke von Müdigkeit überwältigt und warf sich in einer Zimmerecke auf die am Boden befindliche Matratze. Alsbald erklang ein unregelmässiges und von vereinzelt Atemstillständen durchbrochenes Schnarchen. Cramer blieb im Dunkeln am Tisch sitzen und kostete in aller Ruhe den restlichen Wein.

### Hegnau -

Um vier Uhr begann sich die Magere unruhig zu bewegen und sagte, sie müsse jetzt nach Hause zurück. "Wo wohnst Du denn?" --- "In Hegnau." Cramer war noch nie in Hegnau gewesen, empfahl sich trotzdem als Chauffeur; dagegen hatte sie nichts einzuwenden und fügte hinzu: *Sie heisse Moni, aber eigentlich würden alle Boro zu ihr sagen.* Wider Erwarten befand sich diesmal kein Bussenzettel unter dem Scheibenwischer. Als sie in Hegnau (einer kleinen Ortschaft bei Volketswil im Kanton Zürich) vor einem älteren Zweifamilienhaus aus dem Auto stiegen, begannen die Vögel in den Zweigen der Bäume ihr morgendliches Konzert. Cramer fühlte sich seit langem glücklich und ihm war, als ob er einem modrigen Grab entstieg. Die Magere bekundete noch immer Mühe, einen geraden Gang einzuhalten. Die Nachwirkungen des vorangegangenen Alkoholkonsums machten ihr anscheinend zu schaffen. In ihrer kleinen Mietwohnung schlief sie sofort ein, um erst nachmittags zu erwachen. Cramer legte sich auf ein Bett im Wohnzimmer. Um 16 Uhr sagte Boro, er müsse jetzt gehen, weil sie ihrer Cousine beim Beerenpflücken helfen wolle. Es blieb bei einem kurzen Abschied, doch immerhin hatte sie ihm ihre Telefonnummer gegeben.

In der folgenden Woche hatte Cramer immerfort an die rätselhafte Frau mit den dunklen, grossen Augen denken müssen. Am Mittwoch hielt er es nicht länger aus und rief an. Es klingelte kurz und sie nahm den Hörer ab. Ihre Altstimme drang wie Honigseim in Cramers Herz. Allein schon wegen dieser Stimme musste er Boro nochmals sehen. Eine Woche später war Cramer erneut in Hegnau. Und obwohl er sich damals bereits im Exil befand, hielt er weiterhin am Namen des Herrn fest. Für Cramer kam nur eine Frau in Frage, die dem Göttlichen gegenüber nicht ablehnend eingestellt war. Bei Boro wusste und spürte er, dass sie dieses Kriterium erfüllte. So begann eine Verbindung zwischen zwei höchst ungleichen Menschen, die kein erschaffenes Wesen jemals zu lösen imstande sein würde.

### - Vorgeschichten -

Später erfuhr Cramer, dass Boro für einige Jahre im Kinderheim in Bäretswil gewesen war. Den leiblichen Vater kannte sie nicht, von der Mutter wusste sie nur den Namen. Danach hatte sie ein Ehepaar aus dem Kanton Bern adoptiert – zusammen mit ihrer jüngeren Schwester. Das Leben im neuen Zuhause war durchzogen. Zum einen erwies sich die Adop-

tivmutter als grosszügig – wie damals, als sie dem Kind eine Geige gekauft hatte. Boro konnte bereits in der ersten Klasse Noten lesen und Blockflöte spielen. Zum andern gebrauchte die "Mutter" ohne ersichtlichen Grund den zerfransten Stiel des Teppichklopfers, um ihrem Zögling Recht und Ordnung einzuimpfen.

Die zur Bigotterie neigenden Adoptiveltern besuchten den Evangelischen Brüderverein. Das aber hielt "Vatti" nicht davon ab, das frühreife Mädchen an ihren intimsten Stellen zu betasten. Insbesondere dann, wenn Boro die "Küngel" fütterte und die spröde Ehefrau nicht in Sicht war. Mit sechzehn war das Mädchen dieser unwürdigen Behandlung überdrüssig geworden und ausgezogen. Zuerst absolvierte sie ein Praktikum in einem Spital in der Westschweiz, danach folgte die Haushaltsschule. Damit waren die Voraussetzungen erfüllt, um eine Ausbildung als Krankenschwester für die allgemeine Krankenpflege (AKP) zu absolvieren; eine dreijährige Ausbildung, die mit einem Diplom vom Roten Kreuz besiegelt wurde.<sup>27</sup>

Nicht immer war Boro das Glück hold. Es würde hier zu weit führen, den weiteren Verlauf en détail zu schildern. Soviel aber sei gesagt: Noch während ihrer Ausbildung zur Krankenschwester wurde Boro schwanger. Der Kindsvater, ein ewiger Student der Psychologie, wollte keine Verantwortung übernehmen und liess die junge Mutter mit ihrem Kind weitgehend allein. Eine wahrlich bittere Erfahrung. Auch die Ehe mit Niemeyer, einem freischaffenden Tontechniker, erwies sich als Sackgasse. Das Zusammenleben mit dem geselligen Mann war anstrengend und belastend. Niemeyer erwies sich als der geborene Schuldenbaron und lebte sorglos in den Tag hinein. Das konnte auf Dauer nicht funktionieren. Nach vier Jahren kam es zur Scheidung. Aufgrund dieser lieblosen Erfahrungen war es nicht verwunderlich, dass Boro gesundheitlich angeschlagen war, als sie mit ihrer Bekannten im Juli 1985 die Casa Bar betrat, wo sie Cramer antreffen sollte. Wären sich die Beiden nicht begegnet, wer weiss, was die kommenden Monate gebracht hätten? Erst viel später verstand Cramer, dass es sich nicht um einen blossen Zufall gehandelt hatte, sondern um eine bereits vor Äonen festgelegte Vorbestimmung durch eine höhere Instanz.

---

<sup>27</sup> AKP = Allgemeine Krankenpflege, später Diplommniveau II und inzwischen HF = Höhere Fachschule.

Inzwischen besteht die Möglichkeit, ein Bachelorstudium mit Vertiefungsmodulen an einer Fachhochschule zu absolvieren. Die Berufsbezeichnung lautet in diesem Fall *Bachelor of Science in Pflege*.

## 5. Die dazwischen liegenden Jahre

- Im Tösstal –

Aufgrund alkoholbedingter Exzesse hatte sich Cramer nach sieben Jahren von Boro getrennt, weil er befürchtete, eines Tages eine nicht wiedergutzumachende Dummheit zu begehen. Das Trinken war zur Gefahr geworden. Zunächst wohnte er als Untermieter bei einem älteren Ehepaar, kam dort aber vom Regen in die Traufe, weil die Ehefrau eine Alkoholikern war, die alle drei, vier Monate einen massiven Rückfall durchlebte. Als Cramer eines Morgens die Treppe herunter kam, sah er zu seinem grossen Erstaunen, wie die Frau einem im Wohnzimmer befindlichen Klavier eine Flasche Schnaps entnahm und an den Mund setzte. Und das um sieben Uhr morgens! Auch er selbst leistete sich in den rund acht Monaten seines dortigen Verweilens einige unschöne Abstürze. Einmal hatte er im türkischen Restaurant in Rüti, oberhalb des Bahnhofs, zahlreiche Pernod's getrunken und auf dem Heimweg seine Brille verloren. Ein andermal fuhr er einen beleuchteten Inselfosten um – ohne danach anzuhalten. Am folgenden Tag besass er nur noch bruchstückhafte Erinnerungen ans Geschehene, die Filmrisse häuften sich.

Erstaunlich ist, dass Cramer im Frühjahr 1992 – ungeachtet seiner alkoholbedingten Abstürze – die eidg. Berufsprüfung als Elektro-Kontrolleur<sup>28</sup> bestand. Damals war er 35 Jahre alt und damit einer der älteren Kandidaten. Als Cramer schliesslich im Tösstal in einer Eisengiesserei eine Anstellung als Betriebselektriker erhielt, verliess er das Ehepaar, um in Gibswil eine kleine Mietwohnung zu beziehen. Die Trennung von Boro machte ihm immer stärker zu schaffen, so dass die innere Verzweiflung – und damit auch der Alkoholkonsum – rapide zunahm. Als er nach getaner Arbeit im Restaurant Bahnhof in Bauma ein Bier bestellte, riefen die Giesser am Nebentisch: "Komm zu uns, Buebel!" Seither sass er bei den Giessern, die regelmässig im "Bahnhöfli" einkehrten. Die Arbeit in einer Eisengiesserei ist streng und der Durst daher gross. Nach sechs Stangen herben Bieres hatten die Männer genug und begaben sich nach Hause. Cramer aber blieb sitzen und trank weiter.

Die Giesserei produzierte Erzeugnisse aus Spezialguss wie bspw. Verdichterschaukeln für Turbolader und hatte dadurch als einer der wenigen Betriebe der Giessereibranche überlebt. Cramer wurde als Betriebselektriker mit Rechenschaftspflicht dem ESTI<sup>29</sup> gegenüber eingestellt. Als Elektro-Kontrolleur war er technisch genügend qualifiziert, um in einem Betrieb mit eigenen Trafostationen als verantwortliche Elektrofachkraft eingesetzt zu werden. Mit dem Starkstrominspektor kam er gut zurecht, insbesondere, seitdem nach dem Mittagessen eine Flasche Blauburgunder auf dem Tische stand. Ein mundiger Rebensaft, den seinerzeit auch der Bündner Freiheitskämpfer Jörg Jenatsch nicht verschmäht hatte. Es gab nie Beanstandungen bezüglich der elektrischen Anlagen und Betriebsmittel.

---

<sup>28</sup> Der Elektro-Kontrolleur mit eidg. Fachausweis durchlief im Laufe der Zeiten mehrere Wandlungen. Neu gibt es den Elektroprojektleiter Installation und Sicherheit mit eidg. Fachausweis.

<sup>29</sup> ESTI = Eidgenössisches Starkstrominspektorat, eine Aufsichts- und Kontrollbehörde für elektrische Anlagen. Bei Betrieben mit einer eigener Trafostation erfolgt periodisch eine Inspektion durch einen für das betreffende Gebiet zuständigen Starkstrominspektor.

Cramers Mitarbeiter war ein Slowake namens Cichel. Mit elektrischen Steuerungen noch nicht genügend vertraut, prüfte dieser Relaiskontakte und Klemmenanschlüsse mit dem Zeigefinger auf elektrische Spannung. Spürte er ein Prickeln, so war Spannung vorhanden. Vermutlich besass Cichel eine besonders gut isolierende Hornhaut, ansonsten hätte er einen kräftigen Schlag bekommen. Diese archaisch anmutende Methode mochte in der slowakischen Schwerindustrie funktioniert haben, aber bei den hiesigen Anlagen, die oft mit 24 VDC arbeiteten, war der Fingertest wirkungslos.<sup>30</sup> Cramer musste seinem Mitarbeiter zuerst beibringen, dass bei der Fehlersuche an elektrischen Anlagen und Maschinen ein Vielfachmessgerät (im einfachsten Fall ein zweipoliger Spannungsprüfer) erforderlich war.

Um die in den Umrichtern eingebauten Scheibenthristoren auf ihre Funktionsfähigkeit zu prüfen, hatte Cramer das in einer Werkstattecke liegende und von Staub bedeckte Prüfgerät instandgesetzt. Bei der von entionisiertem Kühlwasser durchflossenen Tiegelspule gab es nicht viel zu Prüfen, entweder war sie intakt oder eben nicht. Bei den Blockkondensatoren wurde der Isolationswiderstand in entladem Zustand mit einer Prüfspannung von 1'000 Volt DC gemessen. Meist verrieten sich defekte Kondensatoren durch eine Ausbeulung am Stahlblechgehäuse. Bei einem Ersatz war strikte darauf zu achten, dass kein PCB-haltiges Öl verwendet wurde, weil sich aus PCB bei starker Erwärmung krebserzeugende Dioxine bilden. Das dritte im Kontext relevante Betriebsmittel waren die Netztransformatoren, durch welche die primärseitige Hochspannung von 16 kV in normgerechten Dreiphasenstrom umgewandelt wurde. Zu Prüfen gab es hier nur wenig. Sobald das zur Entfeuchtung eingesetzte Blaugel eine rosarote Färbung annahm, musste es ersetzt werden. Und sprach das zum Schutz vor Selbstzerstörung dienende Buchholz-Relais an (was jedoch sehr selten geschah), war sowieso klar, dass ein Fachspezialist beigezogen werden musste.

Auch weniger erfreuliche Begebenheiten waren zu verzeichnen. Einmal gab es einen Kampf zwischen Cramer und Duffy, einem Gelegenheitstrinker. Seit Wochen hatte sich eine spürbare Animosität zwischen den beiden, die sich wiederholt im "Schwanen" begegnet waren, aufgebaut. Eines Abends, als Cramer angetrunken aus dem Restaurant kam, hatte ihm Duffy mit einer Velokette in der Hand aufgelauert. Daraufhin war es zu einer tätlichen Auseinandersetzung gekommen; dabei hatte sich Cramer das linke Bein unnatürlich verdreht. Chronische Schmerzen waren die Folge. Schliesslich hatte ein Spitalarzt herausgefunden, dass der Schmerz durch eine fortgeschrittene Arthrose des Hüftgelenks verursacht wurde. Die Gelenkpfanne war stark ausgerieben, vermutlich eine Auswirkung des nächtlichen Zweikampfes. Ein künstliches Gelenk wurde benötigt, eine Operation war unvermeidbar. Aber auch der andere war zu Schaden gekommen. Als die Velokette Cramers Rücken traf, hatte er sich wütend auf den heimtückischen Angreifer gestürzt und ihm einen Aufwärtshaken verpasst. Ein Knacken war zu hören gewesen, wie wenn ein trockener Ast zerbrochen würde. Als die Polizei erschien, hatten beide im Einklang gesagt, sie hätten keinen Streit gehabt, es sei lediglich etwas laut zugegangen. Einige Tage später hatte Cramer seinen Gegner im "Bahnhöfli" in Bauma getroffen. Der Kieferknochen sei gebrochen, hatte Duffy mit vernehmlichem

---

<sup>30</sup> DC = Direct Current (Gleichstrom), im Unterschied zu AC = Alternating Current (Wechselstrom).

Vorwurf in seiner Stimme gesagt, war aber friedlich geblieben. Seither herrschte Waffenstillstand zwischen ihnen.

Während der Arbeit nahm Cramer in der Regel keine alkoholischen Getränke zu sich, doch eines Tages durchbrach er diese Regel und öffnete eine Flasche Ballantine's. Cicel blickte verwundert, weil sich sein Chef an diesem Tage nicht wie sonst verhielt. Als sich Cramer um 17 Uhr in seinen Audi 100 setzte, war er stark angetrunken. Zunächst ging alles gut, doch beim Dorfausgang von Fischenthal überholte er ein anderes Fahrzeug und geriet anschliessend aufs Wiesenbord, das nach einigen Metern anstieg und von einer Mauer gestützt wurde. Auf dem Bord entlang fahrend geriet der Wagen schliesslich über die Mauer hinaus, um auf die Strasse zu stürzen und dort auf dem Dach liegen zu bleiben. Rund herum war das Blech eingedrückt, als ob eine grosse Presse am Werk gewesen wäre, nur dort nicht, wo der Fahrzeuglenker sass. Ansonsten wäre es aus gewesen mit ihm. Kopfüber hing Cramer mit einer Hirnerschütterung in den Sicherheitsgurten, bis der nachfolgende Autofahrer ihn mit einem Taschenmesser aus seiner ungemütlichen Lage befreite. Der Audi war schrottreif und wurde direkt auf den Abbruch transportiert. Im Spital sagte ein Oberarzt zu Cramer, anhand des Blutbildes erkenne man, dass er desöfteren ein paar Gläser zuviel trinke. Das war der Moment, wo Cramer erstmals ans Aufhören dachte. So konnte es nicht weitergehen. In der Talschaft war der Unfall während Tagen ein Thema für den Stammtisch. Cramers Vorgesetzter war nicht erbaut darüber gewesen.

#### - Therapeutische Gehversuche -

Um seiner Alkoholsucht zu entrinnen, hatte sich Cramer zu einer dreimonatigen Therapie in der Forel Klinik in Ellikon an der Thur entschlossen. Als er seinen Vorgesetzten darüber in Kenntnis setzte, wurde ihm gekündigt. *Schon komisch*, sagte er sich, *als ich getrunken habe, wurde es geduldet und nun, wo es ums Aufhören geht, versuchen sie mich loszuwerden.*

Täglich fanden sich die zu einer Gruppe zusammengefassten Neueintritte zur Gesprächstherapie zusammen, die von einem Psychologen moderiert wurde. Infolge seiner reduzierten Hörfähigkeit bekundete Cramer oft Mühe, den Gesprächen zu folgen, zumal der Psychologe affektiert und mit leiser Stimme sprach. Zwischendurch gab es Ergotherapie, der Schwerpunkt lag auf kreativen Aspekten, die etwas über das Innenleben der Probanden enthüllen sollten. Nebst einigen Gouache-Zeichnungen kamen manuelle Verrichtungen zum Zuge. Aus einem mattweissen und mit bläulichen Adern durchzogenen Klotz Speckstein schnitzte Cramer einen Engel, aus Modelliermasse formte er einen Bären, der nach dem Trocknen mit dunkelroter Spezialfarbe bemalt wurde. Anschliessend wurde die Glasur im Muffelofen eingebrannt. Das Modellieren erinnerte Cramer an seine Zeit in der Primarschule.

Nach Beendigung der dreimonatigen Therapie zog Cramer ins Forelhaus in Zürich, wo er die nächsten Monate zu verbringen gedachte. Die Wohnung in Gibswil hatte er aufgelöst. Das Forel Haus war eine Zwischenstation, um den Neustart therapierter Personen zu erleichtern. Zudem bot sich Gelegenheit, endlich das von Arthrose geplagte Hüftgelenk durch eine Prothese zu ersetzen. Ironischerweise fand Cramer bei der Brauerei Hürlimann in Zürich-Enge eine Anstellung als Betriebselektriker. Da er während der Arbeit nicht trank, war dies aber

kein Problem. Irgendwann ergriff der Übermut von Cramer Besitz und er begann vor der abendlichen Rückkehr ins Forel Haus mit dem Konsum von ein, zwei Bieren. Eines Tages übertrieb er es mit vier "Ruggeli". Beim gemeinsamen Abendessen fiel dem Hausvater auf, dass sich Cramer leutseliger als sonst benahm und kündigte einen Urintest an. Cramer fühlte sich entlarvt, verweigerte den Test und verliess das Forel Haus nach wenigen Tagen, um ein von Kakerlaken verseuchtes Zimmer in der Wuhrstrasse zu beziehen.

Hofman, der das Forel Haus bereits vor Cramer verlassen hatte, kam manchmal kurz vorbei. Mit der Zeit wurden die Besuche zur Gewohnheit und Hofman, der sich seinen Lebensunterhalt als Taxichauffeur verdiente, wartete beim Haupttor der Brauerei auf Cramer, wenn dieser nach der Spätschicht den Betrieb verliess. Zusammen ging es dann in die Langstrasse. In der Goldenen Sonne, der Lugano Bar oder sonst einer Kneipe tranken sie Bier um Bier. Auf dem Weg zu Cramers Loge touchierte Hofman einmal in angetrunkenem Zustand einen Pfosten und der Rückspiegel flog weg. Hofman fuhr weiter ohne sich darum zu kümmern, möglicherweise hatte er es nicht einmal bemerkt. Nach weiteren Escapaden wurde ihm schliesslich der Führerausweis entzogen. Für einen Taxichauffeur bedeutete dies faktisch ein Berufsverbot. Mit Entsetzen erinnerte sich Cramer an eine nächtliche Fahrt zum Steakhouse. Dreimal fuhr Hofman über die Stauffacherbrücke mit den vier Löwen aus Bronze an den Eckpfeilern, jedesmal von der anderen Seite (in der irrigen Meinung, es sei dieselbe Richtung), bis sie schliesslich ihr Ziel erreichten. Etwas mit Hofmans Gehirn schien nicht mehr zu stimmen. Einst war Hofman ein geachteter Verkaufsleiter gewesen, doch die Jahre übermässigen Alkoholgenusses hatten ihn zu einem Wrack gestempelt. Bereits nach einem Glas Wein gehorchten ihm die Beine nicht mehr. Einmal war er im Zeughauskeller gegen den Türrahmen gelaufen und ohnmächtig zu Boden gesunken, so dass die Ambulanz gerufen werden musste. "Gehirnatrophie", lautete die Diagnose im Triemli Spital. Das sah allerdings nicht gut aus. Vermutlich befand sich auch die Leber in einem desolaten Zustand. Als irreversible Endphase eines Trinkerlebens drohte das *Delirium Tremens*, ein Zustand mit starker Verwirrtheit und horrorartigen Halluzinationen.

Als sich Cramer zu einer zweiten Therapie – diesmal im Effingerhort – entschloss, hatte er vergeblich versucht, Hofman zu überreden, es ihm gleich zu tun. Der Kamerad verwehrte sich jedoch vehement diesem Ansinnen. Noch lange erklang in Cramers Erinnerung das raselnde und wie aus einem tiefen Keller emporsteigende Lachen des Todeskandidaten. Als Cramer nach über zwölf Monaten nach Hofman Ausschau hielt und ihn nicht fand, rief er die Einwohnerkontrolle an. Die Frau am Telefon sagte: "Da können Sie lange suchen, der liegt auf dem Friedhof." Eine traurige Nachricht, die Cramer bedrückt hatte. *Wärest Du doch nur mitgekommen, dann könntest Du noch leben ... du dummer Kerl Du!* Doch Hofman wollte nicht mehr, hatte genug von Therapien, die ihm nichts gebracht hatten ausser ermüdenden Gesprächen und nutzlosen Belehrungen.

- Zigaretten, Bier und Kokain -

Bereits ein paar Wochen vor seinem überstürzten Austritt aus dem Forel Haus hatte Cramer in der Langstrasse die Bekanntschaft mit einer Prostituierten gemacht. Für sexuelle Aus-

schweifungen war er zu betrunken gewesen, stattdessen hatte er sich damit begnügt, angezogen auf einem Bett zu liegen, dabei Dosenbier schlürfend und Zigaretten rauchend. Amanda sagte, sie komme aus Kalifornien und habe einen Bachelor in Psychologie. Leider aber müsse sie das Geld vorübergehend auf diese für sie erniedrigende Weise verdienen. Cramer war sich nicht sicher, ob er ihr glauben sollte. In den darauf folgenden Monaten verbrachte er etliche Wochenenden mit Amanda – ohne dass dabei sexuelle Absichten im Spiel waren. Sie tranken Bier, rauchten Marlboros und zogen Linien weissen Kokains in ihre Nasen, dabei stundenlang auf dem Bett liegend und über alles mögliche palavernd. Zwischendurch ging es mit dem Taxi ins Steakhouse. Dass diese Stunden flüchtigen Trostes nur mittels grosszügiger Bezahlung möglich waren, liegt auf der Hand. Amanda bezeichnete den vorübergehend willenlos gewordenen Cramer als "Crazy Man".

Am Montag früh, wenn Cramer zur Arbeit in die Brauerei musste und das Kokain seine be rauschende Wirkung längst verloren hatte, fühlte er sich erbärmlich und schmutzig und hatte Angst davor, dass ihm sein entwürdigender Lebenswandel ins Gesicht geschrieben stand. Auf der Arbeit lief es jedoch erstaunlich gut. Die Firma bezahlte ihrem Angestellten sogar eine Ausbildung für Speicherprogrammierbare Steuerungen bei Siemens. Die illustren Wochenenden über der Lugano Bar aber belasteten Cramers Salärkonto, so dass er sich gezwungen sah, bei seinem Bruder einen Kleinkredit aufzunehmen. Auch vom Arbeitgeber schnorrte er sich eine grössere Summe ab.

Zum Desaster kam es, als Cramer zum zweitenmal innert weniger Wochen einen Monatslohn "verloren" hatte. Selber schuld, werden einige dazu sagen, man zeigt im Kreis 4 doch nicht bündelweise Banknoten. Offensichtlich stimmte das Wort "Gelegenheit macht Diebe". Vermutlich geschah es im Tessinerkeller, unter den abgehalfterten Besuchern auch als "Räuberhöhle" bekannt, wo dem Angetrunkenen K-o.-Tropfen ins Bier geträufelt wurden. Als Cramer auf der nahen Kreiswache aus seiner Betäubung erwachte, war sein Geldbeutel leer.

*Nun ist alles aus, Telefonrechnung und Zimmermiete wieder nicht bezahlt, sämtliches Geld verloren und keinerlei Hoffnung auf Erlösung...*

Einige Tage zuvor hatte sich Cramer am Schanzengraben die nach seinem Dafürhalten tiefste Stelle ausgesucht, um sich beim Eintreten des Worst Case ins Wasser zu stürzen. Doch bevor Cramer zur Tat schritt, rief er Boro an. Das war seine Rettung, denn Boro spürte intuitiv, dass etwas nicht in Ordnung war und machte sich sofort auf den Weg. Mit der S-Bahn nach Zürich und mit dem Tram nach Wipkingen. Cramer lag halb angezogen auf dem Bett, als die Tür aufgerissen wurde und Boro wie ein Wirbelwind – noch immer atemlos vom schnellen Gang – das Zimmer betrat. "Jetzt ist definitiv Schluss mit der Einsiedelei!" Resolut wie immer in entscheidenden Situationen nahm sie Cramer zu sich und regelte anschliessend die finanziellen Ausstände mit den zuständigen Stellen.

- Im Effingerhort –

Durch Vermittlung eines mit grosser Empathie ausgestatteten Angestellten beim Sozialdienst der Justizdirektion (Cramer ist ihm noch heute dankbar) fand sich ein Therapieplatz

im Effingerhort in Holderbank, Kanton Aargau. Bei besagter Institution handelte es sich um eine Stiftung, deren Ziel darin bestand, alkoholkranken Menschen den Weg ins Leben zurück zu ermöglichen. Dass dieses edle Vorhaben nicht immer gelang, lag nicht an den Betreuern. Etliche Patienten waren durch jahrzehntelangen Alkoholmissbrauch bereits dermassen zerrüttet, dass eine vollumfängliche Wiederherstellung nicht mehr möglich war. Einer der Aufenthalter – in früheren Zeiten ein erfolgreicher Architekt – litt am Korsakow-Syndrom und vergass augenblicklich alles, was kurz zuvor zu ihm gesagt wurde. Bei Cramer aber sollte die auf zwölf Monate ausgerichtete Unterbringung zum bleibenden Erfolg beitragen.

Noch zu Beginn der Therapie kam Cramer eine Broschüre in die Hände, in welcher die Ausbildung zum Instandhaltungsfachmann beschrieben wurde. Eine alternative Möglichkeit war die Ausbildung zum Automationsfachmann. Weil für letztere die Anerkennung durch das BBT<sup>31</sup> noch ausstand, hatte sich Cramer für den Instandhaltungsfachmann entschieden. Gertsch, Chef-Therapeut im Effingerhort, riet davon ab. Das sei zuviel für Cramer, allein schon die Gruppentherapie sei eine grosse Herausforderung. Zum Glück prallte der schulmeisterlich vorgetragene Ratschlag an Cramer ab wie ein Fussball an einer Betonwand. Für einen Schultag pro Woche fuhr Cramer während eines Jahres nach Dübendorf. Mit dem Transporter des Effingerhortes ging es in der Frühe nach Holderbank, von dort mit dem "Bummler" nach Baden, dann umsteigen und mit dem Interregio nach Zürich HB und anschliessend mit dem Tram zum Kursort. Am Abend dann dasselbe in umgekehrter Richtung. Das Kursgeld von rund 6'000 Franken entrichtete Cramer aus den monatlichen Zuwendungen seiner Taggeldversicherung (von welcher ausser Boro keiner etwas wusste). Die in Biel durchgeführte Berufsprüfung kostete nochmals eine hübsche Summe. Cramer bestand mit Bestnote. Per Fax übermittelte er eine Kopie des eidg. Fachausweises an Gertsch – ohne jemals ein Feedback zu erhalten.

Auch im Effingerhort gab es regelmässig Gruppentherapie. Einige Teilnehmer sagten nie etwas, andere redeten dafür um so mehr. Cramer hatte damals die Methode des "dritten Weges" entwickelt. Eine Synthese von einander ansonsten ausschliessender Möglichkeiten, deren Thesen – gleichsam wie zwei Folien übereinander gelegt – zu einer dritten, widerspruchsfreien Aussage führten. Diese Methode sollte ihm später bei der Exegese kontroverser biblischer Themen eine grosse Hilfe sein.

Die Tageszeit verbrachten die Patienten zu einem Teil in der Landwirtschaft, im Küchendienst oder in der Schreinerei. Cramer kam zum Landwirt, einem Ing. Agronom, um zwei Schweine und dreissig Hühner zu betreuen. Als eines der geworfenen Ferkel aus Schwäche starb, war Cramer für eine Woche betrübt. Billy war sein Tierlein gewesen. Er vergrub es auf Geheiss des Landwirtes im Miststock. Nach einem halben Jahr wechselte Cramer in die Schreinerei. Ausser Holzarbeiten gab es im Gebäudebereich immer etwas zu tun. Tobi, der Gruppenleiter, war ein echter Allrounder. Von ihm konnte Cramer noch einiges lernen, zum Beispiel, wie man eine Türe anschlägt oder mit dem Dickenhobel ein Brett bearbeitet. Die Arbeit war nicht streng, so dass zwischendurch Zeit für andere Dinge übrig blieb. Einmal im

---

<sup>31</sup> BBT = Bundesamt für Berufsbildung und Technologie.



Monat fanden abends externe Aktivitäten statt. Minigolf war überhaupt nicht nach Cramers Geschmack (er fand es kindisch), doch die Besuche in der Therme in Schinznach Bad gefielen ihm.

Über der Schreinerei befand sich ein Raum, den ein ehemaliger Patient renovierte. Green absolvierte im Rahmen seiner Ausbildung zum Sozialarbeiter ein Praktikum. Aufgrund gemeinsamer Interessen an unerklärlichen Phänomenen kamen sie eines Tages miteinander ins Gespräch. Cramer hatte einen Artikel über "Pyramidenenergie" gelesen und versuchte herauszufinden, ob es sich so verhielt, wie der aus Tschechien stammende Autor behauptete. Damals fehlte Cramer die nötige Geduld, um das Experiment über einen längeren Zeitraum zu beobachten. Green, hoch intelligent und belesen, erwies sich als besondere Spezies des Homo sapiens. Einst durch eine Erbschaft begütert und kurz vor der Matur stehend, hatte er sein Vermögen innert weniger Jahre verschleudert. Teure Autos, leichte Mädchen und der ansteigende Alkoholkonsum hatten dafür gesorgt. Irgendwann musste er auch seine Position als Filialleiter einer Regionalbank aufgeben. Insgesamt war Green über dreissigmal (!) in einer psychiatrischen Klinik zur stationären Behandlung.

Mit Green hielt Cramer auch nach dem Effingerhort den Kontakt aufrecht. Leider kam es – wie bereits mit Fredi – auch hier infolge eines dümmlichen Lapsus zu einem Abruch der Kameradschaft. In einem Email an Green, der sich selbst gerne als "Night Owl" bezeichnete, hatte Cramer zum Scherz geschrieben: "Hallo Affe!" Das aber war dem Empfänger in den falschen Hals geraten. Über längere Zeit herrschte Funkstille, bis sich Green eines Tages erneut zu Worte meldete. Doch die Beziehung war nicht mehr dieselbe und so verloren sie sich aus den Augen.

## 6. Die Wende

- Zweimal gerettet -

Nach vielen Jahren der Trunksucht und Verzweiflung war an einem Ostermontag, abends um halb zehn, der Geist der Gnade zurückgekommen! Das war im Jahr 2000 gewesen, nach über zwanzig Jahren des Umherirrens in einem von Sinnlosigkeit geprägten Dasein. Cramer stand mit angstvoll klopfendem Herzen im Freien und blickte zum Himmel empor, als es geschah. Sogleich wusste er, dass ihn der lebendige Gott erneut auf festen Grund gestellt hatte. Nach den vielen Jahren des inneren Exils und einer täglich aufs Neue vorhandenen Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung. Zweimal gerettet, schrieb er später in einem Brief.

Als Cramer am nächsten Tag einen einstigen Glaubensgefährten über dieses unbegreifliche Geschehen unterrichten wollte, sagte dessen Frau am Telefon: "Der Albert ist vor drei Monaten gestorben, er besass schon immer ein schwaches Herz." Für den Rest der Woche musste Cramer, von einer merkwürdigen Gemengelage aus Traurigkeit und Freude durchdrungen, immer wieder weinen. Nun konnte er es endlich fassen, dass auch diese eine Sünde der Untreue (die grosse Torheit damals, bei der Heirat mit seiner ersten Frau) längst vergeben war. Wie es in einem Lied lautete:

"Ja, es ist wahr, dort am Kreuze trug Er unsre Schuld."

Niemals würde er seinen Herrn und Retter nochmals verlassen. Zu tief und zu schmerzhaft waren die einschneidenden Erfahrungen der jahrelangen Trennung gewesen.

Cramer kam das schöne Lied in den Sinn *Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht wert*. Die vierte Strophe lautete:

Dies lass ich kein Geschöpf mir rauben,  
dies soll mein einzig Rühmen sein;  
auf dies Erbarmen will ich glauben,  
auf dieses bet ich auch allein,  
auf dieses duld ich in der Not,  
auf dieses hoff ich noch im Tod.

(Philipp Friedrich Hiller, 1767)

Von da an ging es stetig aufwärts in Cramers Leben. Es gab zwar noch vereinzelte Niederlagen, das soll hier nicht verschwiegen werden, doch bleibende Rückschläge blieben aus. Seit seiner "Heimkehr" war Cramer dem Herrn treu geblieben. Zusammen mit Boro, die sich zu Beginn der 1990er Jahre aufgrund einer "Vision des Kreuzes Christi" (mit den Erlebnissen einer Teresa von Ávila<sup>32</sup> vergleichbar) dem Erlöser übergeben hatte.

Eines Tages hatte Cramer nach dem zweiten Weizenbier genug. Früher war es umgekehrt gewesen. Nach dem zweiten Bier erwachte das Verlangen nach mehr Alkohol aus dem Schlummer, indessen sich das "rosafarbene Licht" – wie sich Cramer einmal ausdrückte – wohltuend im Gehirn ausbreitete. Aus zwei wurden drei und aus drei wurden vier Biere und so fort, bis schliesslich die Volltrunkenheit diesem Prozess ein Ende setzte. Nun aber blieb es bei zwei Bierern. Dazu kam, dass die Bedürfnisintervalle mit der Zeit immer grösser wurden.

Auch das Rauchen liess Cramer eines Tages nach mehreren vergeblichen Ausstiegsversuchen sein. Cramer liebte das Bouquet des "Special Black Cavendish", einer aromatische Mischung aus dunklem Kentucky- und Burley-Tabak, welcher fein geschnittene Vanille zugefügt wurde. Für den geplagten Magen (mit den Narben längst verheilte Geschwüre) war diese Mixtur eine wahre Wohltat. Als überzeugtem Christen wurde Cramer aber immer deutlicher bewusst, dass das Rauchen ein Störfaktor im geistlichen Leben war. Aus diesem Grund verzichtete er zum drittenmale seine Tabakpfeifensammlung und sämtliches Zubehör. In Summe handelte es sich um Gegenstände im Wert von etwa 3'000 Franken. Der erbrachte Verzicht sollte nicht umsonst sein.

#### - Vom Rheintal in den Hinterthurgau -

Jahr um Jahr strich vorüber, die gemeinsame Tochter aus zweiter Ehe war längst ausgeflogen und Cramer inzwischen pensioniert. Im November 2019 war er zum letztenmal im Betrieb gewesen. Die vergangenen fünfzehn Jahre seines Berufslebens hatte er in einem mittelständischen Unternehmen, einem Zulieferer der Automobilindustrie, verbracht, wo er als Abteilungsleiter für sämtliche Produktionsanlagen, technischen Projekte und die Infrastruktur verantwortlich zeichnete. Aus einer anfänglich losen Guppe, in der jeder tat, was ihm

---

<sup>32</sup> Alois Prinz: Teresa von Ávila (Insel Verlag).

gerade beliebte, hatte Cramer innert weniger Jahre eine effiziente Instandhaltung geschmiedet, die ihrem Auftrag, die Anlagenverfügbarkeit zu gewährleisten, vollumfänglich gerecht wurde.

Etliche Jahre zuvor war Cramer auf Besuch im Thurgau gewesen. Es herrschte dichter Nebel und die Apfelbäume warfen lange Schatten, als er in seinem alten Mercedes über Land fuhr. Danach hatte er sich gesagt, dass er niemals in diesen Kanton ziehen würde, in dem es ausser Nebel und sauren Äpfeln nichts gab, das ihn interessierte. Cramer wunderte sich im Nachhinein, dass Napoleon III. an dieser Region Gefallen gefunden hatte. Na ja, vielleicht war es auf Schloss Arenenberg – mit uneingeschränktem Blick auf den Bodensee – wesentlich angenehmer, als hier auf dem weitgehend flachen Land mit seinem ewigen Nebel. Nicht lange nach diesem Besuch erlitt der Mercedes einen Motorschaden. Das Kurbelwellenlager war defekt, ein Ersatz lohnte sich nicht. Vielleicht war dies ein Fingerzeig, etwas Neues zu beginnen. Entgegen seiner düsteren Prognose war Cramer mit seiner Familie nach einer unverschuldeten Erwerbslosigkeit im Hinterthurgau – am "Arsch der Welt" wie Boro anmerkte – angekommen. Nach über achtzig Bewerbungsschreiben hatte Cramer endlich eine verbindliche Zusage in der Hand. Damals hatte er zu Boro gesagt: "Besser als nichts, wenn's sein muss, können wir ja wieder gehen." Doch es war anders gekommen und sie waren geblieben.

Gerne wäre Cramer zwei, drei Jahre übers Rentenalter hinaus geblieben; doch der neue Bereichsleiter war dagegen und das Knie machte Cramer seit einiger Zeit arg zu schaffen. Der Orthopäde hatte ernüchternd gesagt, die stossdämpfende Knorpelschicht sei praktisch nicht mehr vorhanden. Ein künstliches Kniegelenk bot Linderung; doch Cramer war ein Risikopatient und musste zuerst abspecken, bevor an eine Operation überhaupt zu denken war. Dass Cramer gehörig an Gewicht zugelegt hatte, war vermutlich eine Nebenwirkung des Tramadols, ein Opioid, welches ihm vor einigen Jahren gegen die Schmerzen in der Rippenzone verschrieben worden war. Dr. Utzenheim hatte vom "Tietze-Syndrom" gesprochen. Weshalb sich die Rippenknorpel entzündeten wusste die Wissenschaft nicht. Mediziner sprechen in solchen Fällen von einer "idiopathischen Erkrankung". Röntgenbilder erbrachten keine Klarheit, selbst im CT-Scan war nichts Auffälliges zu sehen gewesen. Die Schmerzen waren trotzdem geblieben. Des Nachts stand Cramer deswegen mehrmals auf. An einen "gesunden Schlaf" war so nicht zu denken. Eine weitere Auswirkung des Tramadols bestand darin, dass Cramer immer warm war. Am Schlimmsten war es jeweils im August, wo während der heissen Tage die schweissdurchtränkten Unterleibchen mehrmals am Tage gewechselt werden mussten.

Zuvor hatte Cramer in einer Papierfabrik im Churer Rheintal als Betriebselektroniker gearbeitet. Als Assistent des Leiters "Elektro-, Mess- und Regeltechnik" war er hauptsächlich für die zahlreichen SPS-Geräte (Simatic S5) zuständig gewesen. Eine Tätigkeit, die ihm eine berufliche Befriedigung verschaffte, weil es nicht viele gab, welche die erforderlichen Kenntnisse dafür vorweisen konnten. Die während früherer Anstellungen absolvierten Kurse waren nicht vergeblich gewesen und Cramer spielte gelegentlich mit dem Gedanken, die Nachfolge seines Chefs anzutreten. Fischbach würde in sechs Jahren pensioniert werden. Bis dahin war also noch genug Zeit, um sich vertieft mit den Innereien einer Papiermaschine zu befassen. Nebst dieser zentralen Anlage gab es natürlich auch andere von Relevanz wie

bspw. Rollenschneider, Querschneider und Kalander. Dazu kamen peripherische Anlagen wie das fabrikeigene Kleinkraftwerk, das Kesselhaus für die Heissdampferzeugung oder die Abwasserreinigung. Alle diese Anlagen und Maschinen mussten in ihren wesentlichen Strukturen vom Leiter EMSR beherrscht werden.

Eines Tages wurden Cramers Zukunftspläne durch eine polemische Bemerkung in Frage gestellt. Bei einem Standortgespräch hatte der Personalschef mit sarkastischem Beiklang zu Cramer gesagt: "Sie haben ja nicht einmal einen TS." Prinzipiell war die Bemerkung zutreffend, einen TS, also einen Abschluss als Techniker<sup>33</sup>, besass Cramer nicht und der von Siemens kreierte SPS-Techniker nach ZVEI<sup>34</sup>, den er während seiner Tätigkeit bei der Brauerei erworben hatte, zählte hier nicht. Anstelle eines Technikerdiploms besass Cramer aber zwei eidg. Fachausweise, die er durch erfolgreich abgeschlossene Berufsprüfungen bekommen hatte. Zum einen den Elektro-Kontrolleur, den Cramer nach intensiver Vorbereitung bereits 1992 – inmitten zunehmender Alkoholexzesse – erworben hatte und den fünf Jahre später – während der Therapie im Effingerhort – errungenen Instandhaltungsfachmann. Jeder, der etwas von Erwachsenenbildung verstand, wusste, dass Berufsprüfungen in der Schweiz zur Höheren Berufsbildung gehören und für einige Berufe die unumgängliche Voraussetzung für eine Höhere Fachprüfung waren. Nur der Personalschef der Papierfabrik wusste es anscheinend nicht. Der Mann blieb zum Glück nicht lange und wechselte zur Ems-Chemie von Blocher.

Nachdem das "Tafelsilber" in Form von Immobilien verkauft war und trotzdem keine Erneuerung des maroden Maschinenparkes stattgefunden hatte, waren dem Betrieb infolge einer fehlgeleiteten Managementstrategie die Mittel ausgegangen. Es drohte ein Konkurs und damit die Liquidation dieses traditionsreichen Unternehmens. Abgewendet wurde der bevorstehende Bankrott durch die Entlassung von vierzig Mitarbeitern – unter ihnen auch Cramer. Infolge dieser zweifellos unschönen Partie konnten die Löhne weiterhin an das verbliebene Personal bezahlt und der Betrieb gerettet werden.

Im neuen Unternehmen im Hinterthurgau hatte Cramer als einfacher Mitarbeiter der Instandhaltung begonnen. Nach einem Jahr wurde er zum Teamleiter und nach weiteren drei Jahren zum Abteilungsleiter befördert. Im Rahmen dieser Funktion hatte er sich ausgiebig mit Qualitätsmanagement nach ISO 9001 befassen müssen. Zur neu geschaffenen Abteilung "Betriebstechnik und Engineering" gehörten drei Betriebsmechaniker, ein Hauswart und zwei Auszubildende, von denen sich der eine unter der Obhut des Hauswarts befand. Die Förderung von schulisch weniger begabten jungen Menschen – unter ihnen ein Exilant aus dem Kosovo – war Cramers Idee, die glücklicherweise vom damaligen Vorgesetzten unter-

---

<sup>33</sup> TS = Technikerschule → Technikerschulen wurden für angehende Techniker eingeführt, die in Industriebetrieben eine Position im mittleren Kader – zwischen Meister und Ingenieur – besetzen sollten. Der erfolgreiche Abschluss eines mehrsemestrigen Lehrgangs wurde mit einem Diplom beglaubigt. So gab es u.a. den dipl. Elektrotechniker TS oder den dipl. Maschinenbautechniker TS.

<sup>34</sup> ZVEI = Zentralverband der deutschen Elektro- und Elektronikindustrie.

SPS-Techniker und Automatisierungstechniker sind keine staatlich geprüften Techniker, sondern branchenspezifische durch den ZVEI zertifizierte Ausbildungen.

stützt wurde. Der Kosovare schrieb später in einem Aufsatz: "Der Lehrmeister ist wie ein Vater für mich." Dieses freimütige Bekenntnis war für Cramer wertvoller gewesen als eine Ehrenmedaille. Drei männlichen Personen hatte Cramer eine solide Grundbildung als Produktionsmechaniker vermittelt, ein vierter war nach einem halben Jahr abgesprungen. Sehr schade für den jungen Kerl. Im Bereich Haustechnik waren es zwei Personen, eine bereits volljährige Frau und ein junger Mann, welche die Lehrabschlussprüfung als Fachmann resp. Fachfrau Betriebsunterhalt bestanden.

Für das ambitionierte Vorhaben war ein Lehrmeisterkurs nötig gewesen. Um auch in mechanischen Fragen mitreden zu können, hatte Cramer auf eigenen Wunsch eine praxisorientierte Schulung bei der Swissmechanik absolviert. Der Linienvorgesetzte erwies sich in dieser Angelegenheit als äusserst grosszügig. So kam Cramer – abgesehen vom einstigen Début im Sennhof – doch noch zum geliebten Metall. Nebst Schraubstockarbeiten (Bohren, Reiben, Gewindeschneiden, Feilen usw.) erlernte er Drehen und Fräsen auf konventionellen Werkzeugmaschinen. Mechaniker sind jeweils erstaunt, wenn ein "Elektriker" auch Drehen kann. Auch die Montagetechnik kam nicht zu kurz. Die zusätzlichen Kenntnisse waren in Kombination mit Cramers Fachausweis als Instandhaltungsfachmann der ausschlaggebende Grund, weshalb das Amt für Berufsbildung der dreijährigen Lehre für Produktionsmechaniker zugestimmt hatte.

Im Sommer 2023 sollte als krönender Abschluss der beruflichen Entwicklung ein deutscher Meisterbrief hinzukommen. Den geprüften Industriemeister (Fachrichtung Elektrotechnik) hatte sich Cramer hart erkämpfen müssen. Die Meisterprüfung, in der Schweiz seit Jahren als Höhere Fachprüfung (HFP) bezeichnet, besass für Cramer eine längere Vorgeschichte.

1) Im Jahr 1988 hatte sich Cramer für die HFP des eidg. dipl. Elektroinstallateurs nach Gordola begeben. Viereinhalb Tage waren dafür vorgesehen. Mitgenommen hatte er einen Koffer voller Fachliteratur und war trotzdem hochkannt durchgefallen. Er hatte den Stoffumfang und auch den Schwierigkeitsgrad deutlich unterschätzt und es im Selbststudium versucht. Das aber war praktisch noch keinem gelungen. Es sollte ihm eine Lehre sein. Die Abende hatte Cramer in einer Trattoria bei Merlot und Salametti verbracht. Ihm gefielen die als "Boccalino" bezeichneten Weinkrüglein. Auf dem Weg zur Unterkunft war ihm zu später Stunde ein grosser Hund begegnet. Aus den Nebelschwaden hatten ihn im Lichtschein der Strassenbeleuchtung zwei gelbliche Augen angestarrt. Instinktiv hatte Cramer einen lauten Schrei ausgestossen, worauf der Hund das Weite suchte. Dabei war ihm Ronin, Krieger der Abendsonne, in den Sinn gekommen. Ronin war die Hauptfigur in einem futuristischen Fantasy-Zyklus von Eric Van Lustbader. Doch selbst der reichlich genossene Rebensaft und die Heldentaten des "Sunset Warrior" trugen nicht zum erhofften Erfolg bei.<sup>35</sup> Niedergeschlagen kehrte Cramer am fünften Tag in die Deutschweiz zurück. Mehrere Dosenbiere während der Zugfahrt und zwei Zehnervium vermochten die Bedrückung nicht zu beseitigen.

2) Rund zwanzig Jahre später (!) versuchte es Cramer zum zweitenmal, diesmal ging es um die HFP als Instandhaltungsleiter; doch auch das ging schief. An sich hatte er einen genügenden No-

---

<sup>35</sup> Die Kultserie des "Sunset Warrior" besteht aus fünf Bänden, die in deutscher Übersetzung vom Heyne Verlag herausgegeben wurden, nämlich: "Krieger der Abendsonne" (1981), "Der dunkle Weg" (1981), "Dai-San" (1981), "Moichi" (1990) und "Drachensee" (1998).

tenschnitt erzielt, doch bei der Präsentation der Diplomarbeit geschah das Udenkbare. Der Prüfungsexperte zerriss die Arbeit und bewertete sie als unbrauchbar. Aus welchem Grunde, wusste Cramer nicht. Es sollte für immer ein Rätsel bleiben. Der Bruder, mit einem Diplom als Mechanikermeister ausgestattet und folglich mit solchen Prüfungen vertraut, bewertete Cramers Arbeit durchaus positiv. Auch Cramer war der Ansicht, dass seine Arbeit zwar nicht die beste, aber doch ausreichend gewesen war. Diesmal hielt die Niedergeschlagenheit erheblich länger an, als es nach Gordola der Fall gewesen war. Die Scharte musste ausgewetzt werden!

3) Nach einer Erholungsphase erfolgte ein dritter Anlauf, diesmal für eine deutsche Meisterprüfung. Cramer hatte sich für einen zweijährigen Fernlehrgang entschieden, weil er als "Head of Engineering and Maintenance" nicht tageweise im Betrieb fehlen konnte. Zuerst musste als Zulassungsvoraussetzung für die Hauptprüfung eine Vorprüfung (Ausbildung der Ausbilder) absolviert werden, die dem Zweck diente, Lehrlinge ausbilden zu dürfen. Als Cramer daraufhin den ersten Prüfungsteil der Hauptprüfung meisterte, nahte bereits die Pensionierung. Danach folgte die Corona-Pandemie, wo es zu mehreren Prüfungsverschiebungen kam. Im Jahr 2023 bot sich die letzte Gelegenheit für den zweiten Prüfungsteil – ohne dass die gesamte Prüfung wiederholt werden musste. Zeit zum Lernen und Repetieren war zwar reichlich vorhanden, als problematisch erwies sich aber die permanente Müdigkeit, die Cramer als Nebenwirkung des Tramadols den gesamten Elan entzog. Tagsüber musste er andauernd gegen eine bleierne Mattigkeit ankämpfen. Nicht nur einmal war er deswegen nahe daran gewesen, alles aufzugeben und "den Bettel hinzuschmeissen"; doch dann hatte er sich erneut aufgerafft, sich sagend, dass es "mit des Herrn Hilfe" zu schaffen sei. So war es auch gekommen, Cramer bestand auch den zweiten Teil der Hauptprüfung. Der Prüfungsleiter sagte anerkennend, der "Schweizer" sei der älteste Kandidat, den sie bei der IHK in Konstanz jemals geprüft hätten.<sup>36</sup> Die Scharte war ausgewetzt, die Seele endlich zur Ruhe gekommen.

## 7. Geliebt wie das eigene Herz

Mit dem Bruder fühlte sich Cramer enger verbunden, als mit der Schwester. Anfänglich war der Bruder – obwohl zwei Jahre jünger – der Stärkere gewesen. Einmal hatte er Cramer einen Stein an den Kopf geworfen und dieser hatte weinend das Weite gesucht. Später änderten sich die Verhältnisse. Als ihn der Bruder eines Tages grundlos angriff, verpasste ihm Cramer einen "Lucky punch", so dass der Jüngere in die Knie ging und für ein paar Minuten "groggy" war. Von da an zollte der Jüngere seinem älteren Bruder den gebührenden Respekt.

Cramer hatte sich schon früh für seinen Bruder verantwortlich gefühlt. Schlimm war es jeweils, wenn der Bruder aus den Schulferien zurückkehrte, die er beim Vater verbracht hatte. Jedesmal war etwas Wildes und Rebellisches zu spüren gewesen, das sich erst nach ein, zwei Wochen legte. Auch der Vater war als Jugendlicher ein Rebell gewesen. Mit dreizehn Jahren hatte er verschiedene Gegenstände aus dem Haushalt seiner Mutter verschachert und sich mit dem Geld ein Billet nach Italien gekauft, wo die Grossmutter ein Haus besass. Vaters Mutter war eine geborene Vadi, es floss also auch italienisches Blut in seinen Adern. An der Landesgrenze hatten aufmerksame Beamte den jugendlichen Ausreisser aufgegriffen und

---

<sup>36</sup> IHK = Industrie- und Handelskammer; die IHK ist für Prüfungen im Industriesektor zuständig.

zurück nach Hause verfrachtet. Danach steigerte sich die Rebellion bis zum Exzess, so dass der Vater in den "Tessenberg" – eine Jugend Erziehungsanstalt am Chasseral – eingewiesen wurde, wo er die nächsten Jahre verbrachte. Darüber hatte der Vater nie ein Wort verlauten lassen, doch einer seiner Söhne aus erster Ehe fand es eines Tages heraus. Stattdessen hatte sich der Vater mit dem Gehabe eines Generaldirektors getarnt. Vergoldete Manschettenknöpfe und Hemden mit gestickten Initialen gehörten dazu. Vater war eine dominante Erscheinung, die unweigerlich die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf sich zog, wenn er einen Raum betrat.

Als Cramer nach seiner Entlassung aus dem Strafvollzug seinem Bruder in der Maschinenhalle der BBC in Birr begegnete, stand dieser kurz vor der Prüfung für Mechanikermeister. Nach bestandener Prüfung war er aus Rikon fortgezogen, um sich mit seiner Frau in Aarwangen niederzulassen. Als Meister in einem Industriebetrieb hatte er sich bereits in jungen Jahren eine geachtete gesellschaftliche Position erarbeitet; doch dann bereitete eine psychische Erkrankung dem Erfolg ein Ende. Der Bruder hörte Stimmen, die Psychiater sprachen von einer paranoiden Schizophrenie; damit verlor der Bruder sukzessive seine Reputation.

Um sich mit den Funktionen einer NC-Steuerung vertraut zu machen, besuchte Cramer einen Abendkurs bei Sulzer Rüti im Zürcher Oberland; dabei war auch sein Bruder, der zu dieser Zeit als Maschinenmechaniker bei einer Pfannenfabrik im Tösstal angestellt war. Am letzten Abend gingen die Brüder in ein Restaurant, um sich einen "Kaffe Schnaps" zu genehmigen. Kurz nach ihnen betrat ein Mann mit Bart, einen Lodenmantel tragend und – ungeachtet der winterlichen Jahreszeit – nur mit Turnschuhen ausgerüstet, das Lokal. Nachdem er sich umgeschaut hatte, setzte er sich ungefragt zu den Brüdern und bestellte einen doppelten Schnaps. Sein Name sei Rougemont, sagte er beiläufig, und er sei das schwarze Schaf in der Familie. Cramer fixierend sagte er beschwörend: "Der hat ehrliche Augen." Nach einem weiteren Doppelschnaps und einer wilden Gesangseinlage ging er so unverhofft wie er gekommen war. Vorher aber sagte er: "Ich bin ein grosser Sünder." Die Brüder blickten ihm schweigend nach, bis der bärtige Mann im Schneegestöber entschwand. Als sie nach draussen gingen, waren keinerlei Fußspuren zu sehen. Es war, als ob sich Rougemont in Luft aufgelöst hatte. Wiederholt sprachen sie später vom "Mann in den Turnschuhen". Das Abschiedswort "ich bin ein grosser Sünder" muss den Bruder intensiv beschäftigt haben. Nicht lange nach diesem Erlebnis wurde er ins "Schlössli", einer psychiatrischen Klinik in Oetwil am See, eingewiesen.

Mit der Zeit wurden jährliche Klinikaufenthalte die Regel. Der berufliche Aufstieg war zu Ende. Schliesslich bekam der Bruder eine Invalidenrente, die mehr schlecht als recht fürs Leben reichte. Seine Frau war gezwungen, erneut arbeiten zu gehen. Schliesslich kam es zu einer Trennung, später zur Scheidung.

Der Bruder bewohnte nun in Niederbipp eine kleine Wohnung. Die Stimmen plagten ihn weiterhin. Zur Zerstreuung begann er zu malen. Etwa 30 Bilder in Öl entstanden mit der Zeit. Cramer bekam den "Steinbock", einige Bilder hingen beim Hausarzt in dessen Praxis, etliche verschwanden auf Nimmerwiedersehn bei dubiosen Kameraden. Als der Bruder die "geschützte Werkstatt" verliess, wo er zusammen mit anderen IV-Bezügern einen strukturierten Tagesablauf gehabt hatte, ging es rasant abwärts mit ihm. Cramer versuchte diese unheilvolle Entwicklung mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zu stoppen, doch es war

vergeblich. Um sich abzulenken rauchte der Bruder täglich zwei bis drei Päckchen Zigaretten. Auch dem Bier sprach er nun häufiger zu. Das ging ordentlich ins Geld. Von der Rente war bereits in der Mitte des Monats nicht mehr viel übrig. Mehr als einmal sandte Cramer kleinere Beträge nach Niederbipp. Boro steuerte 1000 Franken von ihren Ersparnissen bei. Auch der Onkel half dem Bruder wiederholt und kaufte ihm neue Kleider.

Onkel Hansi, der Zahnarzt, war ein Agnostiker und glaubte nicht an den Gott seiner Eltern. Stattdessen hatte er sich asiatischen Heilslehren zugewandt, die keinen einzigen Menschen von seiner Schuld erlösen können. Hansi war trotzdem ein grossmütiger Mensch. Als Junge war Cramer auf dem laubbedeckten Dach eines Hühnerstalls ausgerutscht und kopfüber in ein Brennesselfeld gefallen. Seppli hatte schadenfroh gelacht und ihn mit einer Wäschezange in den Arm gekniffen. *Aah, tat das weh!* Bei der Nana zuhause war Bruno dem Onkel begegnet, der ihn in die Migros sandte, um dort Salzbreuzeln und Most zu kaufen. Zum Spass hatte ihm der Onkel einen Fausthieb erteilt, genau dorthin, wo es bereits heftig schmerzte; doch das konnte Hansi nicht wissen. Am nächsten Morgen war die Schulter blauviolett eingefärbt. Nach dem Röntgen sagte der Arzt: "Es ist eine Fraktur." Zwanzig Jahre später, als Cramer einen schadhafte Zahn behandeln liess, hatte ihm der Onkel beim Abschied ein Couvert in die Hand gedrückt mit den Worten, das sei für den Fausthieb, eine späte Genugtuung gewissermassen. Diese noble Geste hatte Cramer nie vergessen.

Zuletzt bezog der Bruder eine schäbige Wohnung in Melchnau, wo er täglich Besuch von der Spitex<sup>37</sup> bekam. Inzwischen hatte sich sein Zigarettenkonsum auf fünf Päckchen gesteigert. Alle drei Monate kam der Bruder übers Wochenende auf Besuch. Am Freitagnachmittag kam er im Hinterthurgau an und am Sonntagabend fuhr er nach Melchnau zurück. Das Geld fürs Zugbillet bekam er von Cramer. Mit dabei hatte er eine Schachtel mit 200 selbst gerollten Zigaretten, die sich bis zur Heimreise in Rauch verwandelten. Und was den Alkoholkonsum anbelangte, befand sich der Bruder auf bestem Wege zu einem Pegeltrinker. Fünf bis sechs grosse Dosenbiere aus dem Discounter waren nun das tägliche Soll. Dieser Frevel am eigenen Leib konnte auf Dauer nicht gut gehen. Bald wurde eine COPD<sup>38</sup> diagnostiziert, im Volksmund auch als "Raucherlunge" bekannt. Die Bronchien verschleimten zunehmend und der Organismus bekam zu wenig Sauerstoff. Schon bei kleinen Anstrengungen schnaufte der Bruder wie eine Dampflok. Als der Bruder im Spital das nahende Ende erwartete, wurde Cramer telefonisch zu ihm durchgeschaltet. Viel gab es nicht mehr zu bereden. Trotzdem sagte Cramer: "Jesus liebt Dich!" --- "Ich weiss es nicht", antwortete der Sterbende. Ein Ausspruch, der Cramer noch länger beschäftigen sollte.

Am nächsten Tag fuhr Cramer mit Boro nach Langenthal. Der Bruder lag bereits im künstlichen Koma. Morphium und Sauerstoff waren das einzige, das er jetzt noch bekam. In der folgenden Nacht verliess er diese Welt. Cramer wollte es nicht glauben und war überzeugt, dass das "Nashorn" – so sein "Nom de Guerre" – wieder aufstehen und nach Hause gehen würde. "Der Bursche ist zäh", sagte er zu Boro. Als Cramer die Handynummer des Bruders

---

<sup>37</sup> Spitex (Abkürzung für "spitalexterne Hilfe und Pflege"), eine im deutschschweizerischen Sprachraum verwendete Benennung für professionelle Unterstützung und Betreuung zu Hause, vergleichbar mit der ambulanten Pflege in Deutschland.

<sup>38</sup> COPD = Chronic Obstructive Pulmonary Disease, eine chronisch obstruktive Lungenerkrankung.



einstellte, läutete es lange, doch keiner nahm ab. Es war also doch wahr, der Bruder war wirklich gestorben. Daraufhin wälzte sich über eine Woche hinweg ein unbeschreiblicher Schmerz, einem alles mit sich reissenden Malstrom gleich, aus Cramers Innern. Er verstand jetzt den Satz des Apostels Paulus aus dem Römerbrief:

Ich sage die Wahrheit in Christo, ich lüge nicht, indem mein Gewissen mit mir Zeugnis gibt in dem Heiligen Geiste, *daß ich große Traurigkeit habe und unaufhörlichen Schmerz in meinem Herzen*; denn ich selbst, ich habe gewünscht, durch einen Fluch von Christo entfernt zu sein für meine Brüder, meine Verwandten nach dem Fleische.

Selbst zehn Jahre später sollten Cramer noch immer die Tränen kommen, wenn er an den Bruder dachte, den er geliebt hatte wie sein eigen Herz.

## 8. Obsession

### - Der Traum -

Spätherbst 2023. Wir kommen nun zur Ursache dieser Short Story zurück. Ohne ersichtlichen Grund musste der seit vier Jahren pensionierte Cramer an Veronika Albert zu denken. Die folgenden Wochen und Monate eines beinahe hellsichtigen Erinnerens an längst vergangene Tage steigerten sich sukzessive zur Obsession.

Die emotionale Bedrängnis nahm nach dem Jahreswechsel unablässig zu, um sich schliesslich ins nahezu Pathologische zu steigern. Nie hätte er gedacht, dass eine verblichene Bekanntschaft einen derartigen Gefühlsturm auslösen und den Geist mit solcher Rast- und Ratlosigkeit beaufschlagen konnte. Cramer kam der Spielfilm "Nachtzug nach Lissabon" in den Sinn, der ihn einst tief beeindruckt hatte.<sup>39</sup> Sogar geträumt hatte er von der Albert und dass sie sich geküsst hätten! Cramers Ehefrau lachte erheitert, als er ihr eines Morgens beim Zeitungslesen davon erzählte. Doch irgendwann war des spekulativen Herumschwadronierens genug! Als Cramer immer häufiger von der Albert und seinem Traum sprach, insistierte Boro mit resoluter Stimme: "Alter Mann, komm langsam herunter von deinem Trip und werde wieder normal." Das aber war leichter gesagt, als getan! Zuerst musste Cramer Klarheit in dieser Sache gewinnen.

Währenddessen spitzte sich die Problematik unablässig zu. In den letzten Tagen dieser äusserst ungewöhnlichen Entwicklung dachte Cramer ohne Unterlass an Veronika Albert. Die Erinnerung an diese interessante Frau mit den rotblonden Haaren beschäftigte ihn Tag und Nacht. Es entstand ein schmerzhaftes Brennen in der Seele, so dass er sich kaum mehr zu erhelfen wusste. *Ist die Albert vielleicht in Gefahr oder liegt sie etwa im Sterben, so dass irgendwelche Signale oder mentale Hilferufe meine Seele erreichen? Vielleicht ist sie in ihrer Wohnung gestürzt und liegt bewegungsunfähig auf dem Fussboden, um dort elendiglich zu*

---

<sup>39</sup> Pascal Mercier (aka Peter Bieri): Nachtzug nach Lissabon (Hanser). Roman und Film handeln vom Altphilologen Raimund Gregorius, der plötzlich von dem "traumgleichen, pathetischen Wunsch" ergriffen wird, seine Zeit um dreissig Jahre zurückdrehen zu können. Möglicherweise hätte sein Leben eine völlig andere Richtung genommen, wenn er am entscheidenden Punkt seines Weges einer alternativen Variante gefolgt wäre. Gregorius wäre ein anderer geworden, als der, welcher er jetzt war.

*verdursten*. Eine grässliche Vorstellung, die ihn nicht ruhen liess. Für Cramer war klar, dass er die Frau schnellstmöglich ausfindig machen musste.

- Der Jäger -

Seine intensiven Recherchen (Google, Facebook usw.) führten zunächst zu keinem messbaren Erfolg. Es gab zwar eine Albert in Fehraltorf (das hatte er auf search.ch bereits herausgefunden), aber diese nannte sich mit Vornamen Vera und nicht Veronika. *Vielleicht war es trotzdem die Gesuchte*. Diese Möglichkeit bestand natürlich; doch infolge einer latenten Kontaktscheu einer möglicherweise fremden Person gegenüber verwarf Cramer diesen Gedanken, um weiter zu recherchieren. Der Jäger in ihm war definitiv erwacht.

Bis zum Jahr 1998 konnte Cramer den beruflichen Werdegang der einstigen Brieffreundin anhand der Adressbücher der Stadt Zürich mitverfolgen. Zuletzt war sie als Masseurin tätig gewesen. *Hatte Veronika etwa ins horizontale Gewerbe gewechselt oder handelte es sich hierbei um seriöse klassische Massage? Vermutlich traf letzteres zu*. Mit den beruflichen Veränderungen (von der Schemazeichnerin, dipl. Krankenschwester PsyKP und Barangestellten bis zur Masseurin) vollzogen sich mehrere Wohnsitzwechsel, alle aber in der Stadt Zürich. Leider wurden die via Internet aufgespürten Adressbücher nach 1998 nicht mehr publiziert, so dass sich die verheissungsvolle Spur zur herben Enttäuschung des Jägers im Nichts verlor. Noch aber gab Cramer nicht auf.

Weil die obsessiven Erinnerungen nicht nachliessen, schrieb er ein Gesuch um Adressauskunft ans "Bevölkerungsamt" der Stadt Zürich. Daraufhin rief er erstmals die Festnetznummer in Fehraltorf an. Einige Sekunden nach dem Rufton aktivierte sich mit einem Knacken in der Leitung ein Anrufbeantworter, worauf Cramer eine Kurznachricht hinterliess. Bereits drei Tage nach Gesuchstellung kam schriftliche Antwort aus Zürich. In bürokratischer Manier teilte ein Herr Caputo mit, dass Veronika Albert, zuletzt wohnhaft an der Dübendorfstrasse 183 in Zürich, am 31.03.2007 nach Fehraltorf weggezogen war. *Das bedeutete doch, dass die zunächst übergangene Vera die gesuchte Veronika Albert sein musste!* Nun war sich Cramer seiner Sache nahezu gewiss und rief nochmals an. Erneut meldete sich der Telefonroboter und erneut hinterliess Cramer eine Nachricht.

Cramers Leidenschaft für alten Jazz dürfte dem Leser inzwischen hinlänglich bekannt sein. Beim zweiten Anruf kam ihm ein Musikstück von Irving "Izzy" Berlin in den Sinn, wo es im Chorus an einer Stelle heisst: *I'm so all alone. There is no one else but you. All alone by the telephone waiting for a ring...* Der Komponist – aus Belarus stammend und mit bürgerlichem Namen Israel Isidore Beilin – war ein besonderer Typus. Das Klavierspiel erlernte er vorwiegend auf den schwarzen Tasten, so dass er in den schwierigsten Tonarten voller Kreuze, bevorzugt in Fis-Dur, klimpern konnte. Mit dem Song "Alexander's Ragtime Band" erlangte er Weltruhm. Dutzende von Ohrwürmern – darunter "White Christmas" und "God Bless Amerika" – sollten folgen. Und dies trotz der Tatsache, dass "Izzy" weder Noten lesen noch richtig Klavier spielen konnte. Er "komponierte" seine Melodien nach dem Gehör und andere schrieben ihm die Noten dafür. Um auch in den weniger anspruchsvollen Tonarten des Quintenzirkels zu spielen, liess er sich von Sohmer & Co. in New York ein spezielles Klavier bauen, das bei Betätigung einer eigens dazu konstruierten Mechanik in andere Tonarten transponierte – ohne dass dabei der Fingersatz verän-

dert werden musste. Ganz schön raffiniert!

- Ende gut, alles gut? -

Diesmal wartete Cramer nicht vergeblich auf einen Rückruf. Es dauerte nicht lange, bis das Telefon ihn aus seinem Nachmittagsschlaf aufschreckte. Cramer erkannte schon an der Nummer auf dem Display, dass ein Anruf aus dem Kanton Zürich anstand. Die Stimme der Anruferin klang sympathisch, lebendig und selbstbewusst. Nach ein, zwei "Testfragen" stand für Cramer fest, dass es sich in der Tat um die dringlichst Gesuchte handeln musste.

"Veronika oder Vera, Du bist es also doch...", sagte er unbeholfen, "ich bin es, Bruno ... Du erinnerst Dich doch gewiss, dass wir uns Briefe geschrieben haben ... damals, als ich mich in Regensdorf befand ... zuletzt habe ich Dich in einer Bar angetroffen und bei Dir zu Hause bekam ich Deine Tiere zu Gesicht."

Zunächst erkannte Veronika "Vera" Albert ihren einstigen Briefeschreiber nicht, kein Wunder, war das Ganze doch bereits über vierzig Jahre her. Doch dann wurde es ihr schlagartig bewusst und über mehrere Sekunden hinweg breitete sich eine lähmende Stille aus. Daraufhin versuchte die Gefundene den Überraschungseffekt abzumildern, indem sie wiederholt und mit schneller werdender Stimme – offensichtlich nervös geworden – davon sprach, es gehe ihr gut und ihm, Bruno, hoffentlich auch usw. usw. Cramer tendierte aufgrund der Subtilität des Geschehens für ein persönliches Gespräch unter vier Augen, doch das mochte Vera nicht. Es sei zu lange her und inzwischen habe sie Familie und eigentlich immer sehr viel zu tun. "Familie habe ich auch, bin verheiratet", entgegnete Cramer; doch darauf ging Vera nicht ein.

Ihr abwehrendes Verhalten musste Cramer – wenn auch etwas widerwillig – respektieren, so dass er nach kurzem Zögern einlenkte und in der gebotenen Kürze den eigentlichen Grund seiner Kontaktaufnahme nannte. "Sogar geträumt habe ich von Dir!" Schliesslich belassen sie es "fürs erste" bei diesem Gespräch. Nach dem Telefonat fragte sich Cramer konsterniert, ob das bereits alles gewesen war. Weshalb musste er sich über Tage, Wochen und Monate mit einer Frau befassen, die in fortgeschrittenem Alter nicht einmal mehr wusste, wer der Anrufer überhaupt ist? Weshalb diese anwachsende Besorgnis um eine Bekanntschaft aus längst vergangenen Tagen? Und weshalb hatte er sogar von ihr geträumt? Why ... War etwa der "Johannistrieb" in ihm erwacht, wie dies bei alten Männern gelegentlich vorkommen soll? Cramer wusste es nicht, die Angelegenheit blieb rätselhaft.

Etwas Positives hatte diese kuriose Geschichte aber doch: Veronika Albert befand sich nicht in Lebensgefahr und lag auch nicht im Sterben; das war doch immerhin eine gute Botschaft.